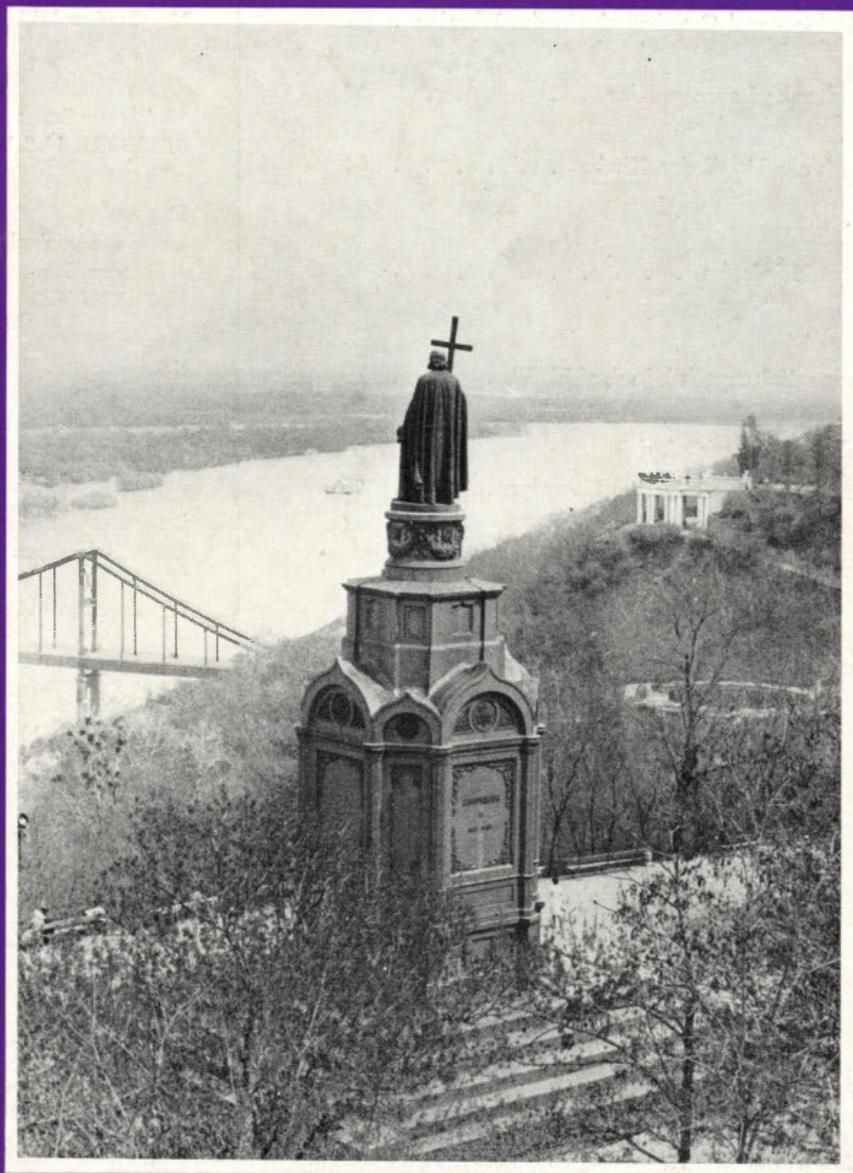


# UKRAINE

IN VERGANGENHEIT UND GEGENWART



NUMMER 35 • 1966 • 13. JAHRGANG

[diasporiana.org.ua](http://diasporiana.org.ua)

## INHALTSVERZEICHNIS

<i>Prof. Dr. G. Luznyckyj</i>	
Liquidierung der Ukrainischen Katholischen Kirche . . . . .	50
<i>Dr. Johann Senkiv</i>	
Frühlings- und Osterbräuche in der Ukraine . . . . .	52
Peterserska Lavra in Kiev . . . . .	58
Das klare Urteil der Kirche . . . . .	64
<i>Dr. Karl Siehs</i>	
Borys Hrinčenko . . . . .	67
<i>F. Korduba</i>	
Nationalitätenpolitik in der UdSSR . . . . .	79
Mykola Anastasievskyj zum 75. Geburtstag eines Künstlers . . . . .	86
Ukrainische Freie Universität Verleihung der Würde Doktor h. c. . . . .	91
Chronik . . . . .	95

### *Umschlagbild:*

Denkmal des hl. Wladimirs in Kiev

### *Unsere Vertreter:*

#### **Amerika**

Mr. Roman Kocyk  
24, Sellinger Street  
ROCHESTER, N.Y.  
Mr. Cheslaw Mishchuk

#### **Australien**

12, Victory Street  
BELMORE, N. S. W.

#### **England**

Ukrainian Booksellers  
49, Linden Gardens  
LONDON W. 2

#### **Kanada**

Mr. M. B. Bihus  
219, Montrose Ave.  
TORONTO/Ont.

#### **Österreich**

Dr. S. Naklowycz  
WIEN XX  
Dresdner Str. 124/III/19

#### **Schweiz**

Dr. O. Nyzankovsky  
Frankenstraße 30  
BERN 18

Herausgeber: Deutsch-Ukrainische Gesellschaft e.V., im Verlag Ukraine, München 9, Autharip-  
platz 2 — Verantwortliche Redakteure: Dr. Paul Kaschynskyj und Dr. G. Prokoptschuk. —  
Dem weiteren Redaktionskomitee gehören an: Franz Gaksch MdL, Prof. Dr. W. Orelecky,  
Dr. F. Röder, Dr. Karl Siehs, W. Strauß.

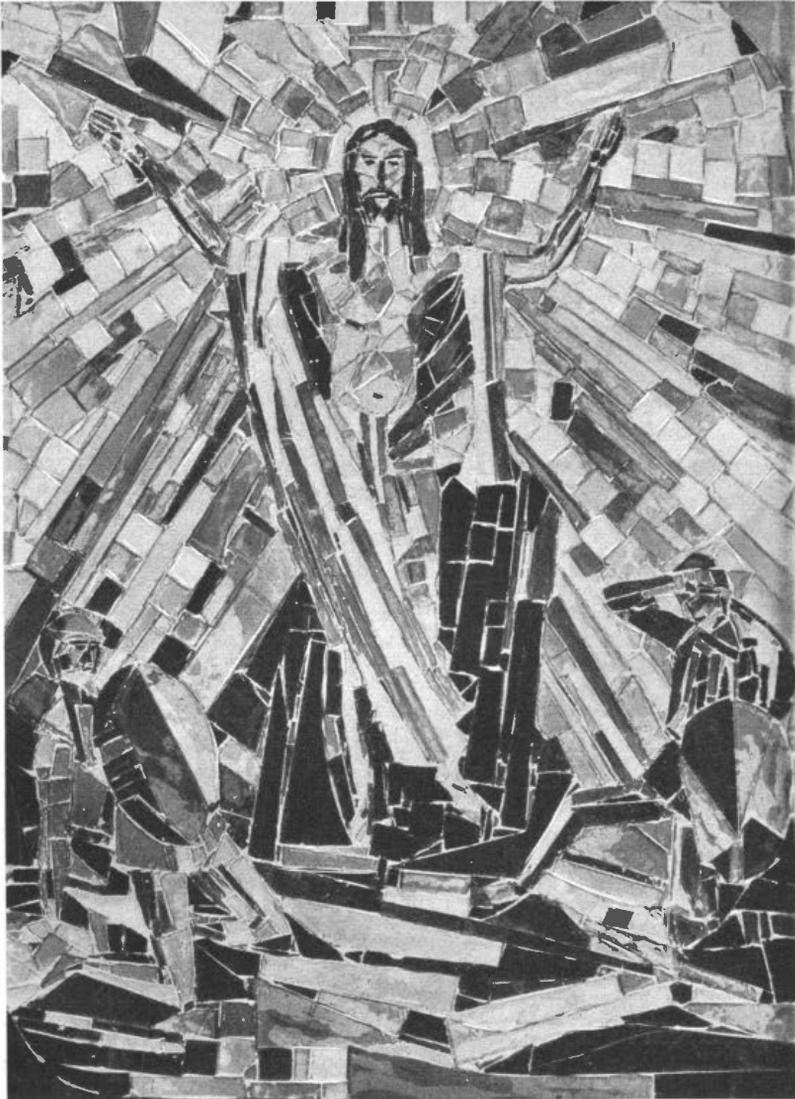
Deutsch-Ukrainische Gesellschaft e.V. - Bank: Bayerische Staatsbank, München, Konto-Nr. 24 31  
Postscheckamt, München, Konto-Nr. 23 39

Die Zeitschrift „Ukraine in Vergangenheit und Gegenwart“ erscheint viermal im Jahr. Jahres-  
bezugspreis DM 16.—; in Österreich öS 100.—; in der Schweiz sfrs. 17.—; Überseeländer \$ 5.—.  
Preis des Einzelheftes DM 4.—. Für Mitglieder der Gesellschaft Jahresbezugspreis DM 12.—.  
In der Zeitschrift „Ukraine in Vergangenheit und Gegenwart“ enthaltene Beiträge der Autoren  
decken sich in ihrer Auffassung nicht notwendigerweise mit den Ansichten der Redaktion und der  
Deutsch-Ukrainischen Gesellschaft. — Druck: Erich Kirmair, München 12, Westendstraße 49.  
Printed in Germany.

# UKRAINE

IN VERGANGENHEIT UND GEGENWART

VIERTELJAHRESSCHRIFT



L. Mossora/Aschaffenburg

Auferstehung/Mosaik

## Liquidierung der Ukrainischen Katholischen Kirche

Papst Pius XII. hat in seiner Enzyklika „Die Ostkirchen“ die Welt darauf aufmerksam gemacht, wie die russische kommunistische Regierung vor allem die Ukrainische Katholische Kirche, die den größten Zweig der Ostkirche darstellt, unter schweren Druck setzt. „In besonderer Weise wollen Wir“, sagte Pius XII., „die ukrainischen Bischöfe des östlichen Ritus erwähnen, die als erste soviel Elend, Schmerzen und Ungerechtigkeiten in der Verteidigung des Glaubens ertragen mußten.“

Zu Beginn des Zweiten Weltkrieges wurden die ukrainischen nordwestlichen Gebiete von September 1939 bis Juni 1941 durch sowjetische Truppen besetzt. In einer Sonderanweisung der kommunistischen Parteileitung an die Sowjetbehörden wurde hingewiesen, daß das Wirken der Geistlichen nicht verboten werden dürfte. Die ersten Maßnahmen bestanden in der Enteignung der Ländereien der Kirche, Auflösung von Klöstern sowie Einführung von hohen Steuern auf Pfarrkirchen und Priester. Vereinzelt fanden auch bereits Übergriffe sowjetischer Soldaten oder der kommunistischen Staatspolizei NKWD statt, in deren Verlauf Geistliche verhaftet oder erschlagen wurden. Von einer allgemeinen Unterdrückung konnte noch nicht gesprochen werden. Die kommunistischen Behörden nahmen vor allem auf den Lemberger Metropoliten, Erzbischof Andreas Graf *Scheptyćkyj*, den „Vater des Vaterlandes“, Rücksicht. Mehrmals gelang es ihm, bei dem damaligen Sekretär der kommunistischen Partei, N. S. Cruschtschow, oder bei Josef Stalin telegrafisch zu intervenieren, wenn ein Priester verhaftet wurde. Andreas Graf *Scheptyćkyj* sollte nicht herausgefordert werden: die Kommunisten wollten alles vermeiden, was zu einem Aufstand der Bevölkerung in der West-Ukraine, im Rücken der Roten Armee, hätte führen können. Die blutigen Verfolgungen der Ukrainischen Katholischen Kirche wurden ausgelöst während der zweiten Besetzung durch die sowjetische Armee im Jahre 1944 — nach dem Rückzug der deutschen Truppen.

In den Zentralgebieten der Ukraine hatte die russische zaristische Regierung bereits in den Jahren 1838 bis 1839 versucht die Ukrainische Katholische Kirche auszurotten. Der letzte katholische Metropolit von Kiev, Joseph *Bulhak*, wurde im Rahmen dieser Aktion von den Russen vergiftet, die Priester wurden verbannt und die Gläubigen mit Polizeigewalt der Orthodoxen Kirche einverleibt.

Ähnliches geschah in der West-Ukraine, wo am 1. November 1944 Metropolit *Scheptyćkyj* starb. Nach seinem Tode wurde den ukrainischen katholischen Bischöfen in Galizien von Moskau ein Vorschlag unterbreitet, sie sollten sich von Rom lossagen und sich dem Moskauer Patriarchen unterwerfen. Alle Bischöfe

lehnten dies ab. Darauf begann der von Moskau gesteuerte Terror. Am 11. April 1945 wurden die Bischöfe verhaftet. Es waren dies: der Nachfolger von Metropolitan Scheptyčkyj, Erzbischof Joseph Slipyj, Bischof Hryhorij Chomyschyn, Weihbischof Johannes Latyshevskyj, Bischof Mykyta Budka, Bischof Mykola Tscharnečkyj CSSR. Slipyj wurde bekanntlich nach 18 Jahren Verbannung im Februar 1963 nach Rom entlassen. Andere Bischöfe starben im Gefängnis oder in der Verbannung. Der größere Teil der Diözese Przemyśl wurde Polen einverleibt. Der Bischof dieser Diözese, Josaphat *Kocylowskyj* und sein Weihbischof Hryhorij *Lakota* wurden am 26. Juni 1946 verhaftet und in ein Konzentrationslager geschickt. Beide starben 1946 bzw. 1950 an den Folgen der erlittenen Mißhandlungen. In den Jahren 1945 bis 1946 wurden 800 Priester deportiert; manche von ihnen wurden ermordet.

Die Sowjetverwaltung gründete sodann einen „Initiativausschuß“, dem drei abtrünnige Priester angehörten. Im März 1946 wurde eine sogenannte Synode einberufen, um den Zwangsanschluß der Ukrainischen Katholischen Kirche an die Russische Orthodoxe Kirche zu proklamieren.

In der Karpato-Ukraine wurde Bischof Theodor Romscha durch eine absichtliche „Verkehrskollision“ von den Rotarmisten schwer verletzt. Man brachte ihn in ein Krankenhaus nach Mukatschiw, wo man ihn am 1. November 1947 vergiftete.

Der Ordinarius der Diözese Prešov (Slowakei), Bischof Paul Gojdytsch OSBM und sein Weihbischof Basilius Hopko wurden im April verhaftet. Den ersten von ihnen verurteilte das kommunistische Gericht zu lebenslänglichem Kerker. Er starb am 19. Juli 1960. Weihbischof Hopko wird noch im Gefängnis festgehalten.

Die beiden karpato-ukrainischen Diözesen wurden zwangsweise von Rom losgetrennt und dem Moskauer Patriarchat unterstellt. Die sowjetische Presseagentur TASS meldete in einer amtlichen Verlautbarung am 1. Januar 1948, daß die Ukrainische Katholische Kirche nicht mehr existiert. Sie wurde außer Gesetz gestellt, d. h., gänzlich verboten.

Das Fazit der kommunistischen Verfolgung der Ukrainischen Katholischen Kirche ist folgendes:

Verhaftet, nach Sibirien in Konzentrationslager verbannt: elf Bischöfe, zwei Apostolische Visitatoren sowie 1735 Welt- und Ordenspriester, von denen viele in der Verbannung starben und manche ermordet wurden. Die fünf Priesterseminare wurden aufgelöst und die 540 Theologiestudenten vertrieben. 1090 Nonnen wurden aus den Klöstern verjagt und in die Verbannung geschickt. Über 3000 Pfarreien wurden aufgelöst und 4400 Kirchen und Kapellen enteignet. 40 katholische Verlage und Zeitungen sowie 41 katholische Organisationen, das katholische Schulwesen und anderes wurde von den Kommunisten mit Verwaltungs- und Zwangsmaßnahmen aufgehoben.

Prof. Dr. Gregor *Luschnyčkyj*

## Frühlings- und Osterbräuche in der Ukraine

Vor der Einführung der christlichen Lehre gab es in der Ukraine keine hochentwickelten, auf einer festen philosophischen Grundlage aufgebauten, religiösen Kulte. Die Vorfahren der Ukrainer waren im Grunde Monotheisten, aber ihre Religion bestand aus mythologischen Vorstellungen, aus der Verehrung von Naturelementen und atmosphärischen Erscheinungen. Sie verehrten eine Menge von Gottheiten und Geistern. Aber die Vorstellungen von den kleineren Gottheiten standen nicht in Widerspruch zu der Vorstellung von einer höchsten Gottheit.

Schnell kam es in der Ukraine zur Berührung und Vermischung der alten Überlieferungen mit den christlichen Elementen und Bräuchen. Unter dem Druck der Kirche verschwand aus den alten Bräuchen das archaisch-kultische Element und wurde durch das christliche ersetzt. Viele alte Sitten und Bräuche verloren mit der Zeit ihre ursprüngliche Bedeutung und wurden zum Spiel der Jugend, das die Kirche duldete. Anstelle der alten Überlieferungen führte die Kirche in der Ukraine die gesungene byzantinische Liturgie ein und regte die Phantasie der Menschen durch eine Heiligen- und Engelslehre an. Weiter zähmte die Kirche ihre Gläubigen durch die Epithemie als Heilmittel gegen die Sünden und gab ihnen die große Hoffnung auf ein ewiges Leben im Jenseits. Die Menschen wußten aber, daß sie trotz Anstrengung aus eigenen Kräften das ewige Leben nicht erlangen konnten. Ihr freier Wille, ein Geschenk Gottes, wirkte sich oft als Hindernis aus und ließ sie zwischen den Verlockungen der Sünde und der Frömmigkeit hin und her schwanken. Da half ihnen der allmächtige Gott, indem er ihnen seinen Sohn schickte, um sie von den Folgen der Erbsünde zu befreien. Das Fest der Auferstehung Christi wurde für die ukrainischen Menschen alljährlich zum größten Erlebnis und zum Fest der größten Freude. Wer Gelegenheit hatte, zu Ostern in einer der ukrainischen Kirchen die Messefeier zu erleben, war von der tiefen Frömmigkeit der Gläubigen und dem Zauber ihres Gesanges: *Chrystos woskres!* (Christus ist auferstanden) aufs Äußerste fasziniert.

Und nun werfen wir einen Blick auf die einzelnen Bräuche des ukrainischen Frühlings und der ukrainischen Ostern.

### *Der Frühling wird gerufen und der Winter begraben.*

Nach dem schweren und langen Winter kam der ukrainische Frühling nur mühsam und zögernd. Voll Sehnsucht und Ungeduld warteten die Menschen auf ihn. Schließlich griffen sie aktiv in die Naturvorgänge ein und versuchten das

Herannahen des Frühlings mit fröhlichen Gesängen, Tanzvorführungen im Freien und Beschwörungen zu beschleunigen.

Am 15. Februar, dem Fest der Begegnung Jesu Christi (Stritenja), begegnen sich, dem Volksglauben nach, die beiden Jahreszeiten: der wegziehende Winter und der herannahende Frühling. Sie ringen noch im Vorbeigehen miteinander. Je nach dem, ob es an dem Tage kalt oder warm ist, werden entsprechende Prognosen über den frühen oder späten Frühling gestellt.

Früher ließen die ukrainischen Bauern an diesem Feiertag ihre selbstgemachten Bienenwachskerzen in der Kirche weihen. Sie hießen Blitzkerzen (hromnytschna), weil man sie während des Gewitters anzündete, zum Schutz der Menschen und der Haustiere vor dem Blitzschlag. Deshalb hieß auch dieser Feiertag im Volksmund Blitzfest (Hromnycia). Oft zündete man die Blitzkerzen in den Obstgarten an, um die Obstblüte vor dem Frühjahrsfrost zu schützen. Auch am Gründonnerstag wurden die Blitzkerzen während der Abendmesse geweiht. Sie hießen dann „strastna switschka“, so wie die Abendmesse die „Strasty“ hieß. Diesen Kerzen maß man noch größere Abwehrkraft bei und benutzte sie gegen alle möglichen Gefahren (Krankheit, Brand, Krieg, Dürre).

Der 9. März heißt im Ostkalender: „Das Finden des Hauptes Johannes des Täufers“. Da dieses altslawische Wort (obritenja) dem ukrainischen Wort für Rückkehr (obernenja) ähnelte, machte die Volksphantasie den 9. März zum Stichtag der Rückkehr der Zugvögel. Von altersher wurde der Vogelzug genau beobachtet und vom Volk auf verschiedene Weise gedeutet. Die Vögel sind die sichersten Vorboten des nahenden Frühlings.

Am 22. März, dem Tag der vierzig Märtyrer, wurden in vielen Gegenden der Ukraine „Lerchen“ aus Teig geformt und gebacken. Die Kinder verteilten im Spiel ihre „Lerchen“ und sangen dabei Lieder, die den Frühling herbeirufen sollten. An diesem Tage kletterten die Erwachsenen früh am Morgen auf die Dächer, bestiegen die Hügel und Berge, nahmen ihre Mützen ab, wandten das Gesicht zur Sonne und riefen: „Komm, Frühling, komm, schöner Frühling, bring uns Korn, bring uns Blumen!“

Der 30. März, der Tag des heiligen Oleksius, wird „Tag des warmen Oleksa“ genannt. Er gilt als der Tag des Erwachens verschiedener Lebewesen und des ersten Frühlingsgesanges der Vögel. Um dieses Zeit zerschlägt der Hecht mit seinem Schwanz die letzten Eisfesseln der Flüsse. Die Bienen werden geweckt, und in den Wäldern erwachen die Bären.

Mit dem Feiertag Mariä Verkündigung (Blahowitschtschenja) am 7. April endet die erste Periode der Frühlingserwartung. Dieser Feiertag wird als Fest der Mutter Erde begangen, an diesem Tag wird sie von Gott gesegnet. Alles, was mit Befruchtung und Wachstum zusammenhängt, wird durch verschiedene Vorschriften geschützt. Erst nach diesem Feiertag ist es gestattet, die ersten Erdarbeiten zu tun.

Es beginnt die große Frühjahrsreinigung in der Wohnung, auf dem Hof und in den Gärten. Alle Abfälle werden verbrannt und so die Erde mit Feuer gereinigt. Der Winter aber, der Frost und der Tod mit dem Feuer vertrieben.

Am Feiertag Mariä Verkündigung fanden in der Ukraine schon die ersten Frühlingsspiele der Mädchen statt. Sie hatten noch keinen lustigen und ausgelassenen Charakter. Alle alten Frühlingsspiele wurden lange von der Kirche verboten, weil sie gerade in die Zeit der großen Fasten fielen. Dank dem Umstand aber, daß Ostern ein beweglicher Feiertag ist, verband sich die überschäumende Freude, wie sie sich in den verschiedenen Formen der alten Frühlingsbräuche äußerte, mit dem Osterfest, dem Fest des heiligen Georg und Pfingsten.

Eins der ersten Frühlingsspiele der Jugend hieß Kostrub und wurde als Überbleibsel eines Mysteriums vom Begraben des Winters gedeutet. Es hat sich leider nur in Fragmenten erhalten. Zwei Mädchenchöre begegnen sich in rhythmischen Bewegungen und singen in Dialogform eine mysteriöse Geschichte von einer geheimnisvollen Gestalt namens Kostrub, die ständig auf Brautschau geht und den Mädchen große Angst einjagt. Nach einer Weile verkündet ein Tanzchor die angenehme Nachricht, daß Kostrub erkrankte, starb und begraben wurde. Über diesen glückbringenden Tod freuen sich alle Mädchen und singen zum Schluß gemeinsam ein Danklied an Jesus Christus.

#### *Der ukrainische Osterkuchen.*

Der Ostersonntag beginnt mit einer gesungenen Messe in der Kirche, die alle Messen des Jahres an Pracht und Herrlichkeit übertrifft. An diesem Tag eilen alle Familien zusammen mit ihren Kindern zu Fuß, in Fahrzeugen und auf Pferden zur Kirche. Es sind auch manche seltene Kirchgänger darunter, die nur einmal im Jahr, zu Ostern, die Messe besuchen. Alle Freunde und Bekannten begrüßen sich freudig mit dem traditionellen „Chystos woskres!“

Die Väter und Mütter bringen in kunstvollen Körben ihre selbstgebackenen Osterkuchen mit, die nach der Beendigung der Messe auf dem großen Kirchplatz vom Priester mit Weihwasser gesegnet werden. Solche gesegneten Osterkuchen haben heilende Kraft und werden als Vorbeugungsmittel nicht nur den Menschen, sondern auch den Haustieren zu essen gegeben. Man benutzte ein Stück des geweihten Osterkuchens bei verschiedenen Beschwörungen, um die Haustiere und Kornfelder vor Gefahren zu schützen und ihre Fruchtbarkeit zu erhöhen. Die gleichen Eigenschaften schrieb man auch den Weidenruten zu, die man eine Woche vor Ostern, am Palmsonntag, in der Kirche weihen ließ. Der Osterkuchen, Pascha genannt, hatte verschiedene Ausmaße und war aus feinstem Weizenmehl, Milch, Zucker, Rosinen und einer Unmenge geschlagener Eier gebacken. Zusammen mit dem Osterkuchen wurden auch andere Lebensmittel zum weihen ge-

bracht: kunstvoll bunt bemalte Ostereier, Butter, Käse, gebackene Ferkel, Wurst, geräucherter Speck und Meerrettich.

Bei den Bergukrainern in den Ostkarpaten habe ich der prachtvollen Zeremonie der Osterkuchen-Weihe zugeschaut. Die Korbträger stellten sich kreisförmig vor der Kirche auf und warteten in aller Stille auf die Segnung ihrer Lebensmittel. Es herrschte unter den Menschen eine ungeheure Spannung, und die Ursache dieser Spannung und der darauf folgenden Szenen war ein alter Aberglaube! Wer mit seinem gesegneten Osterkuchen am schnellsten nach Hause rannte und sein Haus in kürzester Zeit erreichte, hatte die besten Chancen, mit seinen Arbeiten auf dem Felde und auf dem Hofe im Laufe des ganzen Jahres am schnellsten fertigzuwerden. Der Priester machte seinen Rundgang und besprengte alle Körbe der Reihe nach mit Weihwasser. Dann verließen alle Korbträger, die glaubten abgefertigt zu sein, ihre Plätze und rannten mit dem Osterkuchen zu ihren in der Nähe bereitstehenden Pferden. Im Galopp ritten sie fluchtartig nach Hause. Die bei der großen Hast aus den Körben heruntergefallenen Ostereier markierten den Weg der dahinjagenden Reiter.

#### *Ostergeschenke aus Freude und Freundschaft.*

Der Austausch der Geschenke (Ostereier und Osterkuchen) am Ostersonntag und Ostermontag in der Familie, unter den Nachbarn, Verwandten, Freunden und Bekannten gehörte zu den schönsten alten Sitten, die sich in der Ukraine teilweise bis heute erhalten haben. Mit besonderem Eifer wurden die Armen und Bettler beschenkt und hatten dafür die Verpflichtung, für die Seelen der Verstorbenen zu beten. Junge Männer zogen mit Musik durch die Straßen und sangen fröhliche Lieder. Dann machten sie Besuche bei ihren Freunden und Bekannten. Die Mädchen versteckten ihre bunten Ostereier in ihren Schürzentaschen. Nach einem symbolischen Kampf wurden sie von den Jungens herausgeholt und die Mädchen mit Wasser oder Parfüm bespritzt. Auch die Verstorbenen wurden zu Ostern mit Eiern beschenkt. Man warf mit bunten Eierschalen in die Flüsse. Sie sollten bis in die andere Welt schwimmen, zu dem ständigen Aufenthalt der Toten (Rachmany). Zu Ostern fanden auch Familientreffen und Bewirtungen auf den Gräbern der Verstorbenen statt. Die Überreichung der Ostereier an die Toten geschah durch Vergraben in die Erde auf ihren Gräbern, oder die Ostereier wurden an das Grabkreuz geworfen.

#### *Osterspiele der Jugend im Freien.*

Von allen Frühlingsbräuchen haben sich am stärksten die Tanzvorführungen der Jugend im Freien erhalten. Sie hießen in der Ostukraine Wesnjanky und in der

Am schönsten wurden diese Chorovody (Reigen) der Mädchen und Jungen an allen drei Osterfeiertagen vorgeführt. Manche Reigen und Texte der Volkslieder, die dabei gesungen wurden, haben sich fast unverändert überliefert und man hat den Eindruck, daß man sie vor tausend Jahren genau so getanzt und gesungen hat wie heute.

Aus einer Gruppe der festlich und bunt gekleideten Mädchen bildete sich ein Reigen, der von einer oder zwei Chorführerinnen geleitet wurde. Der Wechselgesang fand dann zwischen dem Mädchenchor und seiner Anführerin statt. Oft stellten sich auch zwei Mädchenchöre gegenüber, führten den Reigen auf und sangen abwechselnd passende Lieder. Die Texte der Lieder weisen sowohl sehr alte Motive als auch verschiedene Einflüsse der späteren Jahrhunderte auf. Bei den Osterspielen lag aber die Betonung ursprünglich auf den rhythmischen Bewegungen, den schwungvollen Tanzfiguren und dem Gesang der Chöre. Man versuchte, mit ihnen die Natur aus ihrem winterlichen Schlaf zu erwecken, ihre Energie zu beleben und ihr zu besseren Erträgen zu verhelfen. Sehr eindrucksvoll waren folgende Tanzfiguren: 15-20 Mädchen stellten sich in einer Reihe auf, traten langsam im Takt zu einer passenden Melodie nach vorn und zurück. Dann faßten sie sich an den Händen und liefen einmal nach rechts und einmal nach links. Die ersten beiden Mädchen blieben plötzlich stehen, hoben ihre Hände hoch und machten einen Bogen, durch den alle anderen Mädchen hindurchschlüpfen. Diese Tanzfigur hieß „worota“ (das Tor). Eine andere Tanzfigur hieß „mosty“ (Brücken). Die Mädchen stellten sich dabei ganz dicht und paarweise in einer Reihe auf, hielten sich an den Händen und ließen, über ihre Hände langsam ein Kind im Takt eines passenden Liedes laufen. Die Mädchen, deren Hände das Kind passierte, liefen von hinten nach vorn und so bauten sie die „Brücken“ weiter fort.

Sehr häufig wurde der Reigen mit dem Motiv des Frühlingsrufens vorgeführt. Er wurde an die Vögel, die Boten des Frühlings (Schwalben, Lerchen und Kraniche) gerichtet und meistens von zwei Chören dargestellt. Ein Chor rief die Vögel und der andere ahmte die Bewegungen (Ankunft) der gerufenen Vögel nach. Einer sprach hier den Wunsch aus und der andere erfüllte ihn mit Gesang und Imitationstanz. Die Mädchen traten als tatsächliche Träger und Verkünder des ersehnten Frühlings auf.

Zahlreich waren auch Reigen mit vegetativen Motiven zur Förderung des Wachstums. Ein Chor sang: „Nachtigall, Nachtigall, warst du im Garten? Hast du gesehen, wie man Hirse (Mohn, Erbsen) sät?“ Der zweite Chor führte einen passenden Imitationstanz aus und antwortete: „So wird Hirse (Mohn, Erbsen) gesät!“ (Oj tak sijut' mak!).

Einer der schönsten Reigen hieß „Krummer Tanz“ (kryvyj tanec') mit dem Motiv des Flechtens und des Rankens der Gartenpflanzen. Auf dem Kirchhof wurden an drei verschiedenen Stellen drei Steine oder auch kleine Kinder hingesezt. Die

Tanzchöre wanden sich dann zwischen ihnen wie Schlangen hindurch. Sie tanzten und sangen den „Krummen Tanz“:

wir tanzen einen Krummen Tanz  
und finden kein Ende. Einmal hoch,  
einmal tief, mal in den Rosenstrauch,  
mal in den Schneeballstrauch.

ukrainisch:

(“Oj kryvoho tanciu idemo  
I kincia jomu ne najdemo  
To v horu, to v dolynu  
To v ružu, to v kalynu.”)

Von vielen anderen Reigen, Bräuchen und Sitten, die mit dem Rufen des Frühlings und mit dem Kult der Erde, des Wassers und des Feuers zusammenhängen, ist fast nichts übriggeblieben. Sie wurden von der Kirche stark bekämpft und schließlich verboten. In einem Beichtstatut aus dem 14. Jahrhundert wurden den beichtenden Frauen folgende Fragen gestellt: „Bist du nicht am Gründonnerstag in den Wald gegangen, um irgend etwas zu suchen? Hast du nicht im Hause irgend etwas gerufen und Unfug getrieben? Hast du dich nicht am Gründonnerstag mit Wasser begossen? Hast du nicht in der Osterwoche jemanden gebadet?“

Die Osterspiele der Jugend bildeten den Höhepunkt und den Abschluß der ersten Periode des Frühlings, die die Zeit des Wartens, des Rufens und des Erwachens einschloß. In der zweiten Periode gab es viele Bräuche, die sich mit dem schon erschienenen Frühling in seiner vollen Pracht und Blüte beschäftigten. Das Zentrum dieser Periode bildete das große Frühlingsfest des heiligen Georg (am 6. Mai).

Der 6. Mai galt als Beginn des Frühlings und Stichtag zum Auftrieb des Viehs auf die Almen und Wiesen. In der Ukraine wurde Georg als Spender der Fruchtbarkeit und des Taus verehrt. Er war der Beschützer der Viehherden vor den wilden Tieren, besonders aber vor den Wölfen, die er in seiner Gewalt hielt. An seinem Feiertag fanden Prozessionen durch die Felder statt, bei denen alte vegetative Bräuche lebendig wurden. Manche Bauern wälzten sich in der jungen Wintersaat, um besseren Ertrag bei der Ernte zu erzielen.

Trotz des erbitterten Kampfes, den die Kirche gegen die volkskundlichen Überlieferungen führte, konnte sie die heidnische Auffassung des Christentums durch die Landbevölkerung nicht verhindern. Die Bauern kannten nur eine Sorge, die Erhaltung und Förderung ihrer bäuerlichen Existenz. Diesem Ziel unterstellten sie auch ihren christlichen Glauben, entsprechend ihrer Lebensauffassung. Erst die Hebung des allgemeinen Bildungsniveaus, des Lebensstandards und auch die Technisierung der Landwirtschaft brachte hier die große Wende, die zum wahren Verständnis der christlichen Lehre führte.

## Petscherska Lavra in Kiev — Einst Kloster, heute Museum

Reportage aus der Heimat



Es gibt bestimmt nur einen Fluß, von dem man behaupten kann, daß in seinen Fluten einmal eine ganze Stadt getauft wurde. Dieser Fluß ist der Dnjepr der Ukraine. Wenn er auf der Hälfte seines langen Weges zum Schwarzen Meer die Stadt Kiev erreicht, ist er schon zu einem mächtigen Strom geworden. (Er ist der dritte unter den großen Strömen Europas.) An seinem rechten Ufer, es ragt an manchen Stellen bis zu hundert Metern steil auf, breitet sich die Hauptstadt der Ukraine aus. Die lehm-schmutzigen Fluten des Flusses tragen schwere Lastkähne und schnelle Ausflugsdampfer an der Stadtkulisse vorbei. Vom Wasser und vom anderen flachen Ufer bietet sich ein besonders guter Blick auf die Stadt. Die Bewohner von Kiev denken sich bestimmt nichts mehr dabei, daß dort von einem markanten Hügel aus, ihnen die bronzene Gestalt eines Mannes ein Kreuz entgegenhält. Den westlichen Besucher aber überrascht es jedenfalls, dieses christliche Symbol hier auf einem Denkmal zu sehen. — Aber ohne das Kreuz hätte man den heiligen Wladimir wohl kaum darstellen können, denn er war es, der Ruß-Ukraine am Ende des 10. Jahrhunderts das Christentum brachte. Am 15. Juli 1965 konnten wir seines 950. Todestages gedenken. Er starb im Jahre 1015, nachdem er 37 Jahre lang über sein Reich geherrscht hatte. Wie schon die unkrainischen Großfürsten vor ihm, hatte auch er dafür gesorgt, daß in der Ruß-Ukraine und seiner Hauptstadt Kiev die Bilder der überlieferten Götter verehrt und bewahrt wurden.

Über den historischen Verlauf der Christianisierung gibt es nur wenige Quellen und diese geben sogar noch unterschiedliche Versionen über das Geschehen. Kein Zweifel aber besteht daran, daß der Entschluß Wladimirs, den christlichen Glauben anzunehmen, für ihn zunächst keine Sache der Überzeugung war. Politische und persönliche Vorteile, die er daraus zu gewinnen hoffte, bestimmten sein Handeln. Viel Wahrschein-

Eines der wenigen Kreuze, die noch in der Sowjetunion sichtbar sind. Es ragt, von der Hand des heiligen Wladimir gehalten, von einem Denkmal weit über den Dnjepr bei Kiev.



Weit über die Gipfel der Bäume ragen die goldenen Kuppeln der vielen Kirchen und Kapellen des Klosters, (rechts): Der herrliche Glockenturm des Höhlenklosters bei Kiev. Seine Glocken sind verstummt.

lichkeit hat eine der Versionen, die den Hergang so schildert: Wladimir wollte eine byzantinische Prinzessin zur Frau nehmen. Man konnte dieser Christin natürlich nicht zumuten, einen Heiden zu heiraten. Der Großfürst schickte nun in verschiedene Länder Gesandtschaften, die an Ort und Stelle Religion und Gottesdienst in Augenschein nehmen sollten. Die begeisterte Schilderung der Abgesandten, die in Konstantinopel die Liturgie in der Hagia Sophia erlebt hatten: „... wir fühlten uns wie im Himmel!“ gab den Ausschlag. Wladimir entschied sich für den christlichen Glauben nach byzantinischem Ritus und ließ sich taufen. Die Götterbilder in Kiev wurden zerschlagen, verbrannt oder einfach in den Fluß geworfen. Im gleichen Fluß wurden alle Einwohner der Stadt an einem Tage gleichzeitig getauft. Das war im Jahre 988. Die Christianisierung der Ruß-Ukraine hatte, wenn auch auf recht eigenwillige Weise, begonnen.

Aber es ist nicht allein das Denkmal des heiligen Wladimir, das die Bewohner Kievs an die christliche Vergangenheit ihres Landes erinnert. Wenige hundert Meter stromabwärts findet sich ein Kloster, das der Tat Wladimirs erst zur eigentlichen Bedeutung für den ganzen christlichen Osten verhalf: Petscherska Lavra, das Kiever Höhlenkloster. Vom Fluß aus gesehen ragen nur einige goldene Kuppeln und der große Glockenturm hoch oben am Steilhang über die Wipfel der Bäume. Wenn man aber durch das prächtige „Heilige Tor“ auf das Klostergelände kommt, findet sich links an einer Mauer ein Lageplan, der die mächtige Ausdehnung der Anlage erkennen läßt. Auch eine kurze Beschreibung der Geschichte und der Bedeutung des Klosters gibt es hier. Ihr Tenor ist jedoch so eindeutig negativ, daß der Besucher schon andere Quellen zu Rate ziehen muß, wenn er sich ein wahres Bild machen will.

Nur wenige Jahre nach dem Tod Wladimirs grub sich der Kiever Priester Ilarion in den weichen Boden am Dnjepr-Abhang eine Höhle. Hierher zog er sich zu Gebet und Meditation zurück. Zu ihm gesellte sich bald der Mönch Antonij und einige Gleichgesinnte, die sich auch Höhlen in den Abhang gruben, um dort in großer Einfachheit und Askese zu leben.

In seinem Stundenbuch schildert Rilke ihr Dasein:

Weißt du von jenen Heiligen, mein Herr?  
Sie fühlen auch verschloss'ne Klosterstuben  
zu nahe an Gelächter und Geplärr,  
so daß sie tief sich in die Erde gruben.

Ein jeder atmete mit seinem Licht  
die kleine Luft in seiner Grube aus,  
vergaß sein Alter und sein Angesicht  
und lebte wie ein fensterloses Haus  
und starb nicht mehr, als wär' er lange tot.

Sie lasen selten, alles war verdorrt,  
als wäre Frost in jedes Buch gekrochen,  
und wie die Kutte hing von ihren Knochen,  
so hing der Sinn herab von jedem Wort.

Sie redeten einander nicht mehr an,  
wenn sie sich fühlten in den schwarzen  
Gängen,  
sie ließen ihre langen Haare hängen,  
und keiner wußte, ob sein Nachbarmann  
nicht stehend starb.

Als eigentlicher Begründer des Klosters gilt der heilige Teodossij, der 1062 den Sitz ans Tageslicht verlegte. Er führte für die Mönche die Regeln des Studios Klosters in Konstantinopel ein, die wie das Höhlenkloster selbst, zum Vorbild für das ganze östliche Klosterleben wurde. Abt Teodossij führte das Kloster zu seiner ersten Blüte. Petscherska Lavra wurde zum hervorragendsten aller Klöster der Ukraine. Zahllose Mönche, Bischöfe und Äbte, die aus ihm gekommen sind, haben seine Ideale über ganz Osteuropa verbreitet.

Davon spricht natürlich der Führer nicht, wenn er seine Gruppe von Kirche zu Kirche dirigiert. Er hat andere „Wahrheiten“, die besser in das Zerrbild von Sittenlosigkeit, Ausbeuterei und Spitzeleien für die zaristi-

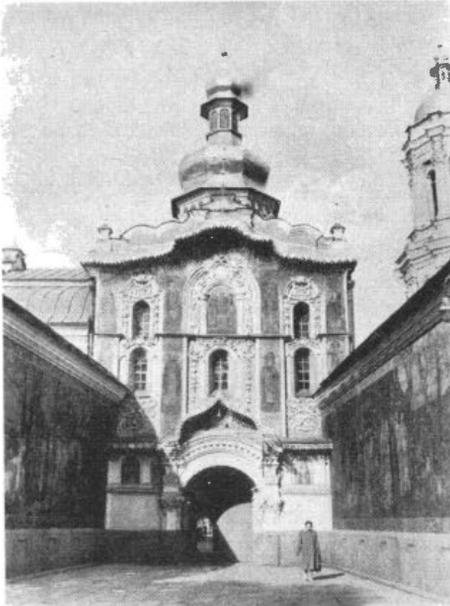
sche Geheimpolizei passen, das er von den Mönchen zu zeichnen versucht.

Er erklärt auch, daß es Erosionsschäden waren, die 1961 die Schließung des Klosters nötig machten. Zu diesem Zeitpunkt gab es wieder Mönche und ein Priesterseminar im Höhlenkloster. (Das 1926 zum ersten Male geschlossene Kloster wurde während der deutschen Besatzung wieder geöffnet.) Umfangreiche Restaurierungsarbeiten schlossen sich an die Absicherungen an. Als man Petscherska Lavra 1964 wieder öffnete, rief man die Mönche nicht zurück, Kloster und Seminar waren vergessen. Drei Ausbildungsstätten für ihren Priesternachwuchs sind der orthodoxen Kirche der Sowjetunion geblieben: Zagorsk, Leningrad und Odessa. In Kiev sind die Klostergebäude, die herrlichen Kirchen, der wunderbare Glockenturm nur noch Museumsstücke, vor denen Touristen, Genossen und Kolchosbauern über den „wahren Charakter“ der ehemaligen Bewohner aufgeklärt werden. Ein besonderer Höhepunkt im Programm sind natürlich die engen unterirdischen Gänge und Höhlen der früheren Mönche. Schubweise befördert die Pfortnerin, zur Eile antreibend, die Gruppen nach unten. Hier, wo einst fromme Mönche im Schein rauchender Öllämpchen ihr Leben in Gebet und Armut verbrachten, ziehen heute nach 900 Jahren, im grellen Licht nackter Glühlampen Neugierige an ihren unverwesten Leichnamen vorbei. Die Besonderheit von Luft und Boden haben den Verfall verhindert. Glasplatten über den offenen Särgen schützen die Heiligen vor dem Zugriff allzu Ehrfurchtsloser. Tastend fahren die Finger junger Besucher über die kostbaren Fassungen der niedrigen Ikonostasen in den Höhlenkirchen. Nachmurmeln studieren die Älteren die Hinweise an den Särgen. Ihr atheistisch geschulter Führer sorgt auch hier für die nötige „Aufklärung“! Aber wenn sie sich unbeobachtet glaubten, machten manche doch ein verstohlenes Kreuzzeichen vor einer Ikone!

Für den Besucher aus Deutschland bringt der Rundgang noch eine bittere Überraschung. Mauerreste, die man zunächst gar nicht beachtet hatte, gewinnen durch wenige

erklärende Sätze beschämendes Gewicht. Es sind die Trümmer der Himmelfahrts-Kathedrale, der Hauptkirche des Klosters. Sie war die reichste Kirche des Landes. Unzählige kostbare Votivgaben und Geschenke haben sie dazu gemacht. Fast 900 Jahre hat sie alle Naturgewalten, alle Brandschätzungen, alle Plünderungen durch Eroberer überstanden. Am 3. November 1941 wurde sie von der SS in die Luft gesprengt! — Welche Gründe es auch immer waren, eine Entschuldigung für diesen barbarischen Akt kann es nicht geben. Die Ukrainer versuchen nun, die Kirche wieder aufzubauen, damit das Museum auch vollständig ist.

Auf einem Weg im Kloster begegneten uns zwei alte Frauen. Die eine trug, in ein weißes Tuch gehüllt, einen Gegenstand, der ein Bild sein mußte. Der Dolmetscher fragte sie, was sie da hätte, „eine Ikone“ war die Antwort!



Das „Heilige Tor“, der Eingang zum Höhlenkloster. (Rechts): Es ist schwer zu sagen, was die vielen Besucher insgeheim denken, wenn ihnen bei der Führung durch das Höhlenkloster von Kiev die atheistische Propaganda die große, christliche Vergangenheit ihres Vaterlandes verfälscht.

## Das historische Bild der ukrainischen Hauptstadt Kiew muß um jeden Preis gewahrt werden

In der in Kiew erscheinenden „Literaturna Ukraina“ („Die Literarische Ukraine“) vom 19. Oktober 1965 weist Leonid Serpilin auf die Unumgänglichkeit einer Schonung historischer Anlagen beim Wiederaufbau Kiews hin.

„Leider“, so drückt sich der Autor aus, „beobachtet man in einer Reihe von Fällen unangenehme und sehr traurige Erscheinungen. So z. B. wird es höchstwahrscheinlich nicht allzu viele Einwohner Kiews geben, die davon Kenntnis haben, daß man auf dem so beliebten kleinen Wolodymyr-Berg ein Museum-Panorama zur Erinnerung an die Verteidigung Kiews, ein Hotel und ein Filmtheater errichten will. Ein wahrer architektonischer Komplex! Wenn man jedoch die Kiever Bürger darüber befragen würde, würden sie ganz bestimmt diesen Plan ablehnen.“

„Man kann es sich kaum vorstellen: man will einen der malerischsten, stillen Orte Kiews, den von der Kiever Bevölkerung heiß geliebten und überall bekannten kleinen Wolodymyr-Berg verdrängen. Die Verwirklichung dieses Planes würde der Silhouette Kiews, die im Laufe der Zeit entstanden ist und unserer Hauptstadt eine ganz typische Prägung gibt, nicht wieder gutzumachenden Schaden zufügen.“

Der Verfasser des mit „Und doch ist es Kunst“ betitelten Artikels verwahrt sich gegen die Zerstörung historischer Orte und Anlagen, denn man hat sich ohnedies sehr viele Zerstörungen zuschulden kommen lassen:

„In Kiew hat man sehr viel vernichtet. Vielleicht hat keine Stadt in der Sowjetunion durch die unbedachten Niederreißen und willkürlichen Entscheidungen so gelitten wie gerade Kiew. Spurlos verschwunden sind all die wundervollen alten Bauten — nationale Heiligtümer des ukrainischen Volkes... Laßt uns also wenigstens noch das vor der Zerstörung bewah-

ren, was übriggeblieben ist und ohne das Kiew seine Silhouette ganz verlieren würde. —“

Der Autor erwähnt nicht, daß die Zerstörung der Michaelskirche und die anderer unschätzbaren historischer Denkmäler der ukrainischen Kultur ein Werk der russisch-bolschewistischen Barbaren ist.

Beim weiteren Wiederaufbau Kiews sollte man das historische Gesicht der Stadt zu erhalten suchen und die Zone berühmter Kiever Parks nach Norden und Süden längs des Dnjeprs verlängern. Es ist bereits an der Zeit, ernstlich an die Silhouette des linken Ufers zu denken, das jetzt verbaut wird.

„Mittlerweile ist sein eintöniger Aufbau schon aller architektonischen Akzente beraubt. Wenn man von dem bergigen Teil der Stadt herabschaut, ist die Aussicht ziemlich trostlos, ja sogar armselig.“

★

### Russische Vandalen zerstören ukrainische Kirchen

Die in Kiew erscheinende „Robitnytscha Hazeta“ („Die Arbeiterzeitung“) vom 16. September 1965 berichtete, daß neuzeitliche Vandalen die Kreuze von einer kleinen Kirche am Dnjestr, die als ein Denkmal der alten ukrainischen architektonischen Kultur gilt, entfernt haben.

„Es ist schier unverzeihlich“ — so liest man in der Zeitung, „daß es Leute gibt, die keine Liebe zur Vergangenheit ihres Landes aufweisen und den Denkmälern der alten ukrainischen Kultur nie wieder gutzumachenden Schaden zufügen. Es sei z. B. darauf hingewiesen, daß unlängst anlässlich der Eröffnung eines Touristenlagers am malerischen Ufer des Dnjestrs, an der Stelle, wo früher ein Kloster stand, jemand — den eifrigen Administratoren zum Trotz — die Anweisung gab, von der kleinen alten Kir-

che die Kreuze auf brutale Art zu entfernen. Diese Holzkirche wurde ohne einen einzigen Nagel gebaut, da zu jener Zeit, als die Kirche entstand — es sind seither schon 500 Jahre vergangen — der Meister nur zwei Instrumente zur Verfügung hatte: eine Axt mit birnenförmigem Stiel und seine Seele, die den Heimatboden von ganzem Herzen liebte. Die kleine Kirche selbst erfreut das Auge mit einer unvergänglichen Schönheit ihrer Linien. Vielleicht würde nun diese Kirche verunstaltet sein, wenn nicht ein Mitarbeiter des Touristenbüros mit aller Entschiedenheit gegen die unbedachte Anweisung vorgegangen wäre.“

Derlei vandalische Handlungen sind nichts anderes als ein Produkt der bolschewistischen Erziehung. Manche Einzelpersonen treten für den Schutz von Denkmälern der ukrainischen Kultur ein. Dieselben schlagen vor, Museen unter freiem Himmel zu schaffen, in die man stielte Kirchen und andere Denkmäler der Volksarchitektur zusammentragen könne. Am Projekt eines solchen Museums arbeitet — wie „Radianska Ukraina“ vom 9. September 1965 berichtet — der Lemberger Architekt J. O. Nowakiwskyj. Das Museum soll im Schewtschenko-Hain in der Gegend von Lemberg entstehen. Man hat bereits als erstes Ausstellungsstück eine alte Holz-

kirche „von seltener Schönheit“ hierher gebracht, die aus dem Dorf Kryvky im Gebiet Lemberg stammt.

„In die Museumssstadt, die 100 Hektar umfaßt, will man zahlreiche Denkmäler der Holzarchitektur, an denen das Lemberggebiet so reich ist, zusammentragen.“ Doch der Plan ist nicht sonderlich empfehlenswert, da die russisch-bolschewistischen Vandalen die an einem Ort gesammelten Denkmäler der ukrainischen Kultur auf die gleiche Weise durch Feuer vernichten könnten, wie sie dies mit der Bibliothek der Ukrainischen Akademie der Wissenschaften in Kiev unlängst getan haben.

Es ist durchaus möglich, daß aus diesen Gründen heraus der Verwirklichung dieses Planes kein Hindernis in den Weg gelegt wird, damit man später alle Denkmäler auf einmal vernichten kann. Es wäre viel zweckmäßiger, den Schutz der Denkmäler und Kirchen an Ort und Stelle zu organisieren und sie nicht in einen Hain zu bringen, weil man die Tradition nicht an jedem beliebigen Ort erneuern kann.

In den alten Kirchen sollen die Menschen beten und die Kirchen sollen das Volk in seinen Dörfern und Städten behüten. Man darf die alten Kirchen nicht dem fremden, feindlichen und gottlosen Staat überantworten!



TARAS SCHEWTSCHENKO  
REMBRANDT DES OSTENS

## Taras Schewtschenko als Maler

Rembrandt des Ostens

88 Seiten mit 48 ausgewählten Bildern, davon 16 vierfarb. Tafeln. Großformat · Preis Ln. 16. —, kart. 12.80 DM

**VERLAG UKRAINE · MÜNCHEN 90**

Authoriplatz 2

## Das klare Urteil der Kirche

*Der Kommunismus ringt mit ideologischen und wirtschaftlichen Problemen, er steckt in einer Krise. Auf vielen Gebieten wird er zu Konzessionen an die Natur gezwungen, die immer lauter ihre Rechte fordert. Ein Gebiet aber gibt es, wo das rote System — trotz der Entwicklung, die es durchmacht — von keinem Nachgeben weiß. Seine Einstellung gegenüber Gott bleibt genau so unversöhnlich wie gestern und immer. Deswegen dauert die Kirchenverfolgung unvermindert an:*

*Papst Paul VI:* Dieses Phänomen wird zum schwersten Problem unserer Zeit . . . Es bringt keine Freiheit, sondern ist ein dramatischer Versuch, das Licht des lebendigen Gottes auszulöschen. Darum werden wir mit aller Kraft dem Ansturm dieser Verneinung widerstehen . . . *Wir sind gezwungen, die ideologischen Systeme, die Gott leugnen und die Kirche verfolgen, darunter vor allem den atheistischen Kommunismus, zu verurteilen . . .* Ein Dialog ist sehr schwer, um nicht zu sagen, unmöglich . . . Die Kirche des Schweigens spricht nur durch ihr Leiden, und mit ihr spricht das Leid einer unterdrückten und degradierten Gesellschaft, in der die Rechte des Geistes von einer Macht mit Füßen getreten werden, die willkürlich über ihr Los entscheidet.

*Der ukrainische Kardinal Josef Slipyj:* Jedes Konzil sucht nach Heilmitteln für die Nöte der Kirche in seiner Zeit. Jetzt ist eine stärkere Betonung der Lehre über die Religionsfreiheit nötig, denn nie zuvor in der Geschichte hat die Kirche schwerere leidenschaftlichere und umfassendere Verfolgungen und Unterdrückungen erlitten als in unserer Zeit. Die Freiheit von Zwang und Druck ist nicht nur eine unentbehrliche Eigenschaft der Kirche, die sowohl die Offenbarung wie die Vernunft lehrt; sie trägt vielmehr auch zum Wohl und Segen jedes Staates bei. Ein Staat, der seinen Bürgern und Untergebenen keine Freiheit in religiösen Dingen erlaubt, wird eine uner-

träglische Last, von der sich die Staatsbürger in der Tiefe ihres Herzens mit Recht ständig zu befreien sehnen. Das Konzil muß alle seine Autorität gebrauchen und seine Stimme laut erheben, um die Wiederherstellung der Religionsfreiheit in dieser Zeit der schweren Verfolgung zu fordern. Es genügt nicht, darauf hinzuweisen, daß einige Staaten die religiöse Erziehung der Jugend verhindern. Man soll auch betonen, daß diese Staaten außerdem der Jugend eine atheistische Erziehung aufzwingen.

*Der polnische Kardinal Stefan Wyszyński:* Neben einer Welt, in der die Menschenrechte proklamiert und von den letzten Päpsten bestätigt worden sind, gibt es eine andere Welt, die ihre Auffassung vom Recht, von der Gesellschaft und von der Freiheit nur vom dialektischen Materialismus her ableitet. Nach dieser Ideologie identifiziert sich das Recht mit dem, was der Arbeiterklasse nützt. Wenn die Kommunisten ein Abkommen mit der Kirche schließen, dürfen dessen Früchte nach ihrer Auffassung nicht den Katholiken, sondern ausschließlich der herrschenden Klasse, das heißt, den Marxisten zugute kommen. Fallen diese Vorteile weg, hat der Staat das Recht, den Vertrag zu annullieren, gleich welchen Schaden dies auch für die Katholiken nach sich ziehen wird. Ein Vertrag zwischen Staat und Kirche bindet nach ihrer Auffassung nur die Kirche und nicht den Staat, für den dieser Vertrag nur insofern Wert hat, als er dem eigenen Vorteil dient.

*Kardinal Franz König, Erzbischof von Wien:* Das Konzil darf die tragische Tatsache nicht verschweigen, daß es Völker ohne wahre Religionsfreiheit gibt, deren Regierungen den materialistischen Atheismus, der das Monopol der Freiheit für sich in Anspruch nimmt, offiziell fördern. Dort wird unter Religionsfreiheit die Befreiung von jeder Religion verstanden. Dort sind weder die Bischöfe in ihrem Lehr- und Hirtenamt, noch die Priester in ihrer pastora-

len und katechetischen Tätigkeit frei. Die vom Staat festgesetzte Seminaristenanzahl wird immer mehr verringert. Es gibt höchstens eine gewisse Kultfreiheit, die den Priestern, soweit die noch vorhanden sind, lediglich die Ausübung liturgischer Funktionen in Kirchen gestattet. Der Religionsunterricht für Kinder und die religiöse Erziehung der heranwachsenden Jugend werden mit allen Mitteln unterbunden, bekämpft oder sogar ganz verboten und in manchen Ländern nach dem Gesetz wie ein Verbrechen geahndet. Es existieren zwei Klassen von Bürgern: jene, die den Atheismus bekennen und zu höheren Ämtern Zugang haben und solche, die, weil sie Gott dienen, von besseren Positionen ausgeschlossen und eines Teiles ihrer Bürgerrechte beraubt sind. Diese durch zahlreiche authentische Dokumente bewiesenen Tatsachen stehen in offenem Gegensatz zu der Erklärung der Vereinten Nationen über die Menschenrechte vom 10. Dezember 1948.

Da die Verneinung der religiösen Freiheit der Toleranz, der Wissenschaft, dem sozialen Fortschritt und vor allem der Menschenwürde Gewalt antut, bitte ich das Konzil dringend, auf geeignete Weise im Namen aller, die an Gott glauben, an die öffentliche Meinung der ganzen Welt zu appellieren, damit in den hier gemeinten Staaten die Anomalie, daß der Atheismus alle Privilegien besitzt, während die Religion kein einziges Recht hat, verschwindet. Nur so kann die Furcht aus den Herzen vertrieben und der Grundstein für den wahren Frieden gelegt werden.

*Der slowakische Bischof Paul Hnilica:* Der militante kommunistische Atheismus ist das satanische Gegenstück des mystischen Leibes Christi. Mit natürlichen Mitteln kann er nicht überwunden werden, nur durch die Kraft des Kreuzes wird die Welt davon er-

löst. Die radikale Übung der christlichen Liebe und die Verwirklichung der brüderlichen Einheit in der Kirche bedeutet sein Ende.

*Der tschechische Kardinal Josef Beran:* Die Erfahrung zeigt, daß jeder auf das Gewissen ausgeübte Zwang die Menschen zur Sünde gegen Gott führt. Wo die Gewissensfreiheit brutal unterdrückt wird, kann man unter Klerus und Gläubigen nicht nur schwere Gefahren für den Glauben beobachten, sondern auch die schwere Versuchung zur Lüge, Überheblichkeit und zu anderen Lastern. Die heutige Erfahrung und die Geschichte fordern, daß das Konzil das Prinzip der Religionsfreiheit klar und ohne jegliche Einschränkung — mit dem Geist der Buße für die Vergangenheit — proklamiert. Nur dann wird es möglich sein, etwas für die Brüder in der Verfolgung zu tun. Das Konzil fordere von den Regierungen, sie mögen jede Unterdrückung der Religionsfreiheit unterlassen, die in den Gefängnissen schmachttenden Priester und Gläubigen freilassen, den Bischöfen und Priestern die Ausübung ihrer seelsorglichen Aufgaben ermöglichen, die Freiheit der Kirche sichern, die religiösen Kongregationen wieder herstellen und den christlichen Familien echte Freiheit geben.

*Der ukrainische Bischof Michael Rusnak:* Wahrheit und Gerechtigkeit verlangen, daß der Kommunismus verurteilt wird. Es wäre ein Skandal, wenn das Konzil des 20. Jahrhunderts diese Ideologie verschweigen würde. Das Konzil leistet nur dann den Bischöfen, Priestern, Ordensleuten und Gläubigen, die in den Gefängnissen die Härte des kommunistischen Systems erdulden müssen, eine wirksame Hilfe, wenn es die Irrtümer und Lügen des Kommunismus vor der Weltöffentlichkeit brandmarkt.

---

Die Zeitschrift

## ***Der Euroqäische Osten***

widmet ihre ganze Nummer der Ukraine.

Bestellungen: Der Europäische Osten, München 13, Adalbertstr. 96. Preis DM 3,—

## Paul VI und die verfolgte Kirche

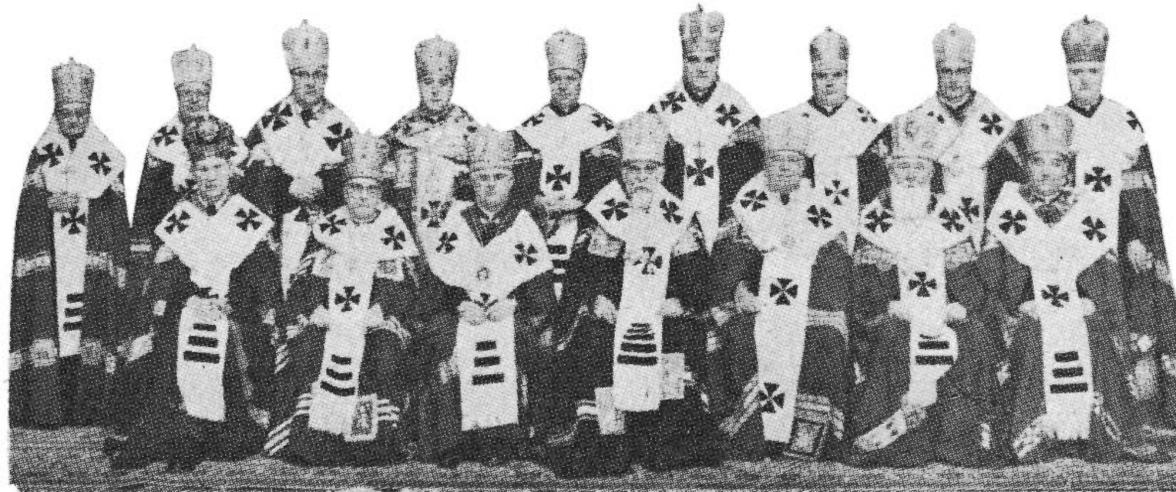
Die Übereinstimmung der Kirche, die in den Ländern mit gottlosem, autoritärem Regime zertreten und verfolgt wird, mit der früheren Katakombenkirche ist offensichtlich.

Der Beweggrund ihres Widerstandes ist derselbe geblieben — die Verteidigung des heiligen Rechts eines jeden Menschen auf Freiheit des Gewissens und der Religionsausübung. Unverändert ist auch das Ziel der Verfolger geblieben, die mit physischer Gewalt und auch mit der ganzen Wucht ihres Gerichts- und Verwaltungsapparates ihre Überzeugung aufzwingen und jede entgegengesetzte Äußerung des Herzens und des Geistes ersticken. Es ist schmerzlich zu sehen, wie man in so vielen Ländern, in denen man dauernd von Freiheit und Volk redet, hartnäckig versucht, das freie religiöse Leben der Gemeinschaft und der Einzelperson abzuwürgen; wie man das zwar verschwiegene, aber bewußte Ziel anstrebt und die verräterische Hoffnung hegt, die Kirche zu ver-

nichten. Zu diesem Zweck verhindert man immer mehr jede Möglichkeit, die schon stark verminderten Reihen der Priester wieder aufzufüllen. Dadurch verhindert man auch die Ausübung der Seelsorge überall dort, wo es nicht gelingt, Priester, Ordensleute und Gläubige zur „Kollaboration“ mit dem Regime zu zwingen.

Dazu mobilisiert man alle Mittel der Presse und der Kultur und betreibt Erziehung und Entspannung im Dienst des totalitären Systems, um die Jugend der Kirche zu entreißen und ihr den Marxismus mit Zwang aufzuerlegen. Laßt uns eins sein in Hoffnung und Gebet, daß wir unseren Brüdern, die auch jetzt noch so viele Quälereien überstehen müssen, Kraft geben. Die Sicherheit, daß es in Rom und sonstwo überall Brüder gibt, die an sie denken, für sie beten und ihnen den Balsam der geistlichen Solidarität nicht verweigern, wird ihnen zur Quelle von Mut und Hoffnung werden.

*Predigt am 12. 9. 1965*



Mitglieder des ukrainischen Episkopats im Exil bei dem Vatikanischen Konzil in Rom. Von links nach rechts, sitzend: Bischof Savaryn Neil (Edmonton), Erzbischof Ivan Buczko (Rom), Metropolit Maksym Hermaniuk (Winnipeg), Kardinal Joseph Slipyj (Rom), Metropolit Ambrosius Senyshyn (Philadelphia), Erzbischof Gabriel Bukatko (Belgrad), Bischof Isidor Borecky (Toronto). Stehend: Bischof Joseph Martynetz (Brasilien), Bischof Volodymyr Malantschuk (Frankreich), Bischof Augustin Hornjak (England), Bischof Platon Kornyljak (Deutschland), Bischof Andrej Roboreckyj (Saskatoon), Bischof Joseph Schmondiuk (Stamford), Bischof Ivan Praschko (Australien), Bischof Andrej Sapelak (Argentinien) und Bischof Joachim Segedi (Kryzewci-Jugoslawien).

## Borys Hrinčenko

(9. 12. 1863 — 6. 5. 1910)

Selten nur ward das Leben eines Menschen so sehr von Arbeit bestimmt, wie dasjenige Hrinčenkos und selten nur ward ein Mensch so verkannt und geschmäht wie er. Es nützte nicht viel, daß den etwa dreißigjährigen Hrinčenko der scharfblickende Verstand des ebenso rastlosen Riesen Ivan Franko mit folgenden Worten ins wahre Licht rückte: „Zweifelsohne gebührt in der heutigen Zeit der erste Platz unter allen anderen — nicht nur unter den Schriftstellern, nein auch unter den wahren Vorkämpfern um das ukrainische Wort — Herrn Čajčenko. Dieser erste Platz kommt ihm zu wegen seines Fleißes, seines Talentes, seiner zähen Ausdauer und wegen der Verschiedenartigkeit seiner geistigen Interessen. Er ist ein Mann, der wie gesagt krank ist und der schier von der Bürde erdrückt wird, das tägliche Brot für sich und seine Familie zu verdienen, der aber trotzdem fast alle Zeitschriften mit nur geringen Ausnahmen mit seinen wertvollen Schriften überschüttet: mit Novellen, Gedichten, kritischen Artikeln und populärwissenschaftlichen Arbeiten. Er ist ein Mann, der unermüdlich arbeitet, Handschrift um Handschrift an die Zensurstelle schickt, sich von keinerlei Rückschlägen entmutigen läßt, auch nicht durch die Kritik, die sehr oft nicht gerade schmeichelhaft ist und alles, was er schreibt, läßt deutlich durchscheinen, daß er nicht nur ein feiner Kenner der ukrainischen Sprache ist, sondern daneben auch seine Ukraine heiß liebt und als aufrichtiger Demokrat auch ein scharfes Auge für die Gebrechen der ukrainischen Gesellschaft hat.“ (I. Franko, Naše literaturne žyttja, in „Zorja“, 1893, Nr. I)

So nimmt es denn auch nicht wunder, wenn zu seinen ersten Gedichten eines gehört, welches man für Hrinčenko als programmatisch bezeichnen könnte:

### AN DIE ARBEIT!

Arbeit allein schenkt der Freiheit uns Ehre:  
Auf denn, ihr Brüder, zur Tat!  
Schluß mit der Furcht! An die Tat, an die hehre!  
Kühn sät der Zukunft die Saat!  
Arbeit allein bahnt den Weg, diesen langen,  
mühsalbeladnen, so schwer,  
Er nur allein läßt zum Glück uns gelangen.  
Auf denn und zögert nicht mehr!  
Arbeit vergeht in der Welt nicht vergebens:

Scheint uns die Sonne einmal,  
 Werden's die Menschen dir danken zeitlebens —  
 Auf, an die Arbeit zumal!  
 Wenn auch in glückloser Knechtschaft wir leben  
 Sind wir der Enkel Garant!  
 Arbeit — hiezu ward das Leben gegeben,  
 Kampf unser Leben umspannt.  
 Kühn denn, ihr Brüder, zur Arbeit gegangen, —  
 Zeit ist es — also dann los!  
 Ehre und Dank, wer von Arbeit umfangen!  
 Schande dem Sorglosen bloß!

(In „Svit“, 1881, Nr. 11—12, S. 189—190)

Wie zum Hohne ist dieses Gedicht nicht etwa mit Hrinčenko unterzeichnet, sondern mit dem Pseudonym „Iv. Perekotypole“, einem sehr poetischen, denn es heißt zu deutsch „Laufdistel“, ist aber etymologisch verwandt mit perekotyty, was man vom Donner sagt, der weithin grollend über die weiten Felder rollt.

Aber dieses Pseudonym, welches ein wenig auch an das Sprichwort erinnern mag: „Ein Leben durchschreiten ist schwieriger, als über ein Feld zu gehen“, ist nicht das einzige, welches Hrinčenko gezwungen war, anzuwenden, es hat viele Brüder: Vasyľ Čajčenko, P. Vartovyj, B. Vilchivskýj, M. Hrymač Nemiryč, Iv. Perekotypole, L. Javorenko . . . Reizvoll wäre es sicherlich, hier dem tieferen Sinn der einzelnen Pseudonyme nachzugehen, ebenso reizvoll ist es, der Zahl der Pseudonyme, die Zahl seiner ausgeübten Berufe ihnen zur Seite zu stellen, die er nicht nach-, sondern nebeneinander ausübte. So war er denn Schriftsteller, Poet, Übersetzer, Publizist, Folklorist, Ethnograph, Sprachwissenschaftler, Kritiker, Historiker, Pädagoge und ein glänzender, aber vielgeschmähter Organisator. Aber all dies reichte nicht hin, seinen Lebensunterhalt erträglich zu gestalten. Kein Wunder, wenn sein Werk, das im Schatten Ševčenkos steht, von schwermütiger Trauer durchwoben ist, die auf sein Vaterland und auf die in ihm lebenden, vom Schicksal geknebelten Menschen projiziert ist, die unter dem schweren Joche stöhnen:

Gott, ach wie schwer! Kaum die Kraft zu ertragen,  
 Drückt's auf die Brust mir wie Blei;  
 Stumm ward die Seele, in Fesseln geschlagen . . .  
 Schweig Herz, vor Qualen nicht schrei!

(Pid Hnitom, Kiev 1965, S. 66)

Stark an Kolcov erinnernd, den er ja auch übersetzte, kann seine Muse die Beschäftigung mit der Folklore nicht verleugnen, aber selbst beim Anblick einer Hochzeit fragt er sich: „Warum hören die Musikanten nicht zu spielen auf?“

Warum lacht eigentlich die junge Braut?“ (Vesilja, in „Zorja“, 1884, Nr. 21, S. 174). So steht sein Schaffen nicht im Dienste einer ästhetisierenden Muse, sondern ganz im Zeichen der „volkstümlicheren Aufklärung“. Dies hat ihn heute vielfach der Vergessenheit anheimfallen lassen, zumal seine Muse von sentimentalen Plattheiten nicht frei ist, die sich auch dann aufdrängen und in den Vordergrund schieben, wenn der Dichter seinen Naturbetrachtungen nachgeht, wie etwa in „Vesna“ = Frühling:

Der Frühling kam mit Blütenprangen,  
guckt lachend überall hervor, —  
Warum mengt sich mit Freud das Bangen,  
steigt aus dem Herz nur Leid empor?

Die Sonne lacht vom Himmel helle  
und fröhlich singt der Vögel Schar, —  
Doch Schmerz füllt mich an Freudes Stelle  
drückt mich zu Boden ganz und gar . . .

O, nicht ging mein Blick zur Erde  
Herrscht' im Heimatlande  
Nicht die Unfreiheit. Ihr Erbe:  
Leid und Tod und Schande.

O, nicht tät's so weh im Herzen  
voll von Kummerschwere,  
Säh' ich überall nicht Schmerzen  
und nicht Tränenmeere.

Lebten unsere Heimatauen  
nicht vom Tränenbrote . . .  
Ja, dann könnt ich froh dich schauen,  
Frühling, Freudenbote!

(„Vesna“, im Almanach „Rada“, 1883.)

Das einzige, was hier erwähnenswert wäre ist der Wechsel des Versmaßes von der zweiten zur dritten Strophe, das eng mit dem Inhalt in Übereinstimmung steht und uns Hrinčenko doch nicht so ganz unerfahren in der Behandlung des Verses zeigt. So steckt denn nicht nur sentimentaler lyrischer Erguß dahinter, sondern auch ein Teil Arbeit, wobei uns nicht mehr wundern wird, daß Hrinčenko auch seine Verskunst an der Übersetzung erprobte und u. a. Puškin, den schon erwähnten O. Kolcov, Al. Pleščeev, Apollon Majkov, Ja. Polonskij, A. Borovikovskij,

J. W. Goethe, F. Schiller, H. Heine, Victor Hugo u. a. m. übersetzt, wobei wir doch bei der Wahl gerade von Majkov und Polonskij sehen, daß der Geschmack des Dichters Hrinčenko durchaus nicht auf so niedrigem Niveau steht wie das oben angeführte Gedicht vermuten ließe.

Neben diese dem Umfange und der Auswahl nach noch immerhin bescheidenen Tätigkeit der Übersetzungen fremder Poesien, läßt sich sein unvergleichlich größeres Programm stellen, welches der Verbreitung der Bühnenwerke und der Werke Homers, Äschylos', Sophokles', Shakespeares, Byrons, Goethes, Schillers und anderer hervorragender Vertreter der Weltliteratur gewidmet ist, worüber er selbst in dem Buche „Pered šyrokym svitom“ berichtet.

Der Aufklärung des ukrainischen Volkes gilt sein unermüdliches Streben und dieses heiße Bemühen, diese „einzige Möglichkeit, ein wirkliches Selbstbewußtsein unter den breiten Massen zu erwecken“, wie er an V. Hnatjuk schrieb, brachte ihm, dem Unbeugsamen und aufrecht Dahinschreitenden so manchen Widerspruch.

Hrinčenko, der selbst in einer Familie aufgewachsen war, in der mehr russisch als ukrainisch gesprochen wurde, gelangte über der Lektüre Ševčenkos zu einem flammenden Patriotismus seit seinem elften Lebensjahre, als er in Charkiv in die Realschule eintrat und eifrig zu lesen begann. Darüber schreibt er in seiner Autobiographie in der „Zorja“, 1892, Nr. 19, auf Seite 374 folgendes: „Weder die ‚Änais‘ noch Hrebinkas ‚Fabeln‘ machten auf mich einen besonderen Eindruck — ich erachte sie vielmehr als scherzhafte Komödien . . . Seine Poesie aber (nämlich Ševčenkos — d. Verf.) galt mir jedoch nicht mehr als Scherz und sein ‚Kobzar‘ wurde mir zum Evangelium. Ich begann ukrainisch zu schreiben.“

Sein Gedicht „Dem Andenken Taras“ (zuerst in „Svit“, 1881, Nr. 11—12) wird zu einem schweren Vorwurf gegen die Sorglosigkeit des ukrainischen Volkes, das wohl seinen großen Kobzaren achtete und seinen Verlust beweinte, aber bald darauf sein „Vermächtnis“ vergaß und wieder ruhig einschlief, während die Ukraine wie früher unter Tränen und in Unfreiheit dahinvegetierte.

Diese Tragik erfaßt den Dichter, Schriftsteller und Publizisten wie auch den Dramaturgen Hrinčenko mit elementarer Kraft und läßt auf diesem Gebiete ihn seine Größe finden. Die Tragik erwächst bei ihm jedoch nicht aus einem Verstoß gegen die ewigen Gesetze, denen der Mensch unterworfen ist, die Tragik erwächst aus der drückenden Umgebung. So hat der Psychologe und Folklorist reichlich Gelegenheit, seine ihm in die Wiege gelegten Fähigkeiten und die durch zähen Fleiß weitausgedehnten Kenntnisse auszuwerten. So interessiert ihn weniger breit-angelegte Schilderung, sondern vielmehr psychologische Studien auf realistischem Hintergrund. In gestraffter Handlung, durch die sich seine Erzählungen auszeichnen, läßt sich der Hang zum Theater vorausahnen und es bedarf nicht erst der Mitteilung, daß er selbst Maeterlinck, Ibsen u. v. a. übersetzte und eine Reihe von Komödien und Dramen schrieb, wie z. B. die Komödie „Es hat sich bewölkt“

(Nachmarylo — 10), 1895—1899; das Drama „Na hromadškij roboti“ (Im Dienste am Volk), 1898—1899; „Na novyj šljach“ (Auf neuem Weg), 1905; oder die scherzhaften „Friedensstifter“ (Myrotvorci) 1908. Nicht minder ans Herz gewachsen sind Hrinčenko Themen aus der historischen Vergangenheit der Ukraine, aus den Kämpfen gegen die polnische Schlachta oder die türkischen Unterdrücker wie etwa in seinen Dramen „Der Steppengast“ (Stepovyj hist') 1897; „Helle Sterne“ (Jasni zori) 1894—1900); oder „Im Sturme“ (Sered buri) 1897.

Dem Folkloristischen und Ethnographen aber genügen nicht die kleinen, oft meisterhaften psychologischen Skizzen seiner Erzählungen, sein Ehrgeiz und sein Verantwortungsgefühl treiben ihn weiter und so beginnt er bereits in den Jahren, da er noch als Landlehrer wirkte, seine ersten Romane, die sich vom ersten bis zum letzten auf eine Zeitspanne von zehn Jahren erstrecken. Freilich erreicht er in ihnen nicht die Bedeutung eines Panas Myrnyj in seinem „Die Ochsen brüllen nicht, wenn die Krippe voll ist“ (Chiba revut' voly, jak jasla povni?) oder einen Ivan Franko in „Boryslav lacht“ (Boryslav smijet'sja) und eines Kocjubynškyj in seiner „Fata Morgana“. Vier seiner Romane erscheinen uns erwähnenswert: „Der Sonnenstrahl“ (Sonjačnyj promiń) 1890; „Am Scheideweg“ (Na rozputti) 1891; „Mitten in dunkler Nacht“ (Sered temnoi noči) 1900; und schließlich „Unter den Weiden“ (Pid verbamy) 1901.

Zeigt sich hier eine gewisse Verwandtschaft mit Nečuj-Levyčkyj, so merkt man in den Erzählungen ein Hinneigen zu Čechov, dessen „Kaštanka“ eine seiner Lieblingserzählungen ist. Viel half ihm bei der Themenwahl und der Ausführung seiner erzählenden Skizzen sein Beruf als Lehrer. Nicht nur, daß die Schule mehrmals zum Mittelpunkt der Erzählung wird („Das Examen“, „Sie hat gestohlen“), sondern die Kinderpsyche schlechthin gilt ihm als besonders schildernswert und hier gelingt ihm auch wirklich der große Wurf.

Die Zärtlichkeit einer Kinderfreundschaft, wie sie in „Xenia“ sich vor unseren Augen abrollt, stellt ihn unter die Meister der Kinderpsychologie. Freilich spielt das soziale Element auch hier herein, wie die böse Stiefmutter in der eben erwähnten Erzählung, aber durch die Zurückdrängung dieses Momentes, verliert die Erzählung fast von ihrem Realismus und wird eher romantisch, eine Romantik freilich, die nie nach den Sternen greift oder in innerer Zerworfenheit nach der blauen Blume sucht, nein, es ist, wenn man so sagen darf, eine Romantik auf realistischem Boden.

Wie wenig oft die realistische Schilderung bei Hrinčenko engagiert ist, sieht man deutlich z. B. in „Allein, ganz allein“ (Sama, zovsim sama), die wohl auch an die große Polin Orzeszkowa erinnert, in der Schilderung der Hilflosigkeit der Frau, wenn sie gezwungen ist, sich ihren Lebensunterhalt selbst zu verdienen. Aber der Unterschied ist doch ein vielfacher. Maryna in „Allein, ganz allein“ ist keine vornehme Dame, sondern ein einfaches Kind aus dem Volke und die

Unbeholfenheit kommt bei ihr nicht allein aus dem Mangel der Frauenerziehung, sondern aus der drückenden sozialen Armut, die sie in ihrer Schüchternheit selbst vor einem Türsteher, ja schon vor dem vornehmen Aussehen eines Hauses davonlaufen läßt, auch wenn sie dorthin geschickt worden ist.

Wäre Hrinčenko an realistischer Kleinmalerei gelegen, dann hätte er es doch sicherlich nicht versäumt, die Not Marynas noch mehr auszumalen. Über das Begräbnis der Mutter kein Wort, während Orzeszkowa bis ins kleinste Detail schildert, wie sich der Umzug nach dem Tode des Mannes vollzieht.

Wichtiger ist Hrinčenko die psychologische Situation. Maryna ist zwar noch ein Kind, aber ihr Kindsein hört auf, sobald sie einem Verdienst nachgehen muß. Auch Xenia in der gleichnamigen Erzählung ist nur soweit interessant, als sie Kind ist. Obwohl Hrinčenkos Frauentypen psychisch stärker sind als die Männer, erliegen auch solche Frauen wie Maryna und enden mit Selbstmord:

„Mein Gott! Nimm mich auf! Mama, ich komme zu dir!“

Noch einmal warf sie sich auf die Erde, dann bekreuzigte sie sich und ging zum Geleise hin. Hart daneben blieb sie stehen und schaute angestrengt dorthin, woher die Lokomotive kam. Gleich wird sie da sein. Es war bereits ganz dunkel geworden und man konnte den Zug selbst gar nicht sehen, nur die zwei Lichter, zwei Höllenaugen, durchdringen die Dunkelheit.

Marysja warf das Kopftuch ab, bekreuzigte sich nochmals, kniete sich hin und beugte sich auf die Schiene nieder. Sie legte den Kopf darauf, während sie sich selbst fest an die Erde schmiegte. Wie schaurig dröhnt die Eisenschiene, wie furchtbar bebt die Erde! . . .

Immer näher kommt der Zug, heller und heller durchdringen die beiden Höllenaugen die Finsternis. Wird es bald sein? Bald? . . . Noch eine kleine Weile . . .

Schon hört sie, wie die Puffer zwischen den Waggons knirschen, schon kann man die Räder unterscheiden.

Gleich, gleich!

Mein Gott! Was macht sie denn da? Das ist doch Tod! Aber sie will ja doch noch leben. Das aber, das — ist der Tod! Fort von hier, sonst . . .

Mit aller Macht strebte sie zurück.

Aber irgend etwas drückte ihr den Hals auf die Schienen, irgend etwas durchschnitt sie mit brennendem Schmerz — vorbei . . .

Sie sieht nichts mehr, sie fühlt nichts mehr . . . Nur das warme Blut des geköpften Leichnams bespritzt die Räder des Zuges; er aber eilt weiter, blutgefärbt . . . Marysja „war zu ihrer Mama heimgekehrt“ . . .

Maryna kannte nicht die schützende Macht der Ehe und diese Schutzlosigkeit trieb sie in den Tod. Ebenso verzweifelt Onkel Tymocha in der gleichnamigen

Erzählung, als er merkt, daß seine Frau ihn betrügt. Er räumt dem Nebenbuhler still den Platz und verdingt sich auswärts. Aber er kehrt zurück und erfriert, seine Einsamkeit und seine Verzweiflung, die er vergebens in Alkohol zu ertrännen suchte, nimmt er in die Ewigkeit mit zu Gott.

An diesen Gott glaubt auch die kleine Halja, deren Mutter stirbt, einen alten Mann und drei Kinder hinterlassend:

Die Kinder schliefen schon und sogar der alte Vater war eingeschlafen. Nur Halja schläft nicht. Halja, diese kleine magere Mädchen mit den kastanienbraunen Auglein, diese neue Kindesmutter. Leise steht sie auf und geht durch die Hütte. Noch hat sie nicht zu Abend gebetet, daß muß sie gleich nachholen. Sie kniet nieder und leise flüstert sie die Gebete, die sie nicht versteht und deren Worte sie verdreht und durcheinanderbringt. Aber sie flüstert sie in einem Glauben, der keine Schranken kennt. So sagt sie das „Vater unser“, das „Ave Maria“. Mehr Gebete kennt sie nicht und da betet sie selbst, ganz aus eigenem . . .

Das weiße Antlitz des Mondes schwimmt still am hohen Himmel und schüttet seine Silberstrahlen aus und wie er so dahinschwimmt, betrachtet er die weite Welt und guckt auch in das kleine Zimmerchen hinein, wo das kleine Mädchen leise Gebete flüstert, andächtig am Boden knieend.

— Mein Gott! Nimm mein Mütterchen zu Dir aus der kalten Grube — es soll ihr warm sein bei Dir oben! Mir aber, o Gott, mir gib die Gabe, die Arbeit zu erlernen, damit ich meinem Brüderchen und meinem Schwesterlein die Mutter ersetzen kann . . .

Das ist die reine Welt des Kindes, ungetrübt und klar, wie sie sich auch in einer warmen Zärtlichkeit in Xenia auftut, eine Romeo und Julia Tragödie auf dem Lande, ohne tragischer Romantik, wie Gottfried Keller sie enden ließ. Hrinčenko bricht nicht das Gesetz des Lebens und wenn er es bricht, dann ist es Selbstvernichtung. Eine bewußte Selbstvernichtung liegt auch vor in „Olesja“, einer Kindergeschichte, welche in die Tatarenzeit zurückreicht. Als das Geschwisterpaar beim Beerensammeln im Walde hinter ihrem Heimatdorfe einen Reiter-schwarm von Tataren erblickt, da reißt in dem kleinen Mädchen sofort ein Entschluß: Sie schickt den Knaben zurück ins Dorf, um die Leute zu warnen, sie aber führt die Tataren unerschrocken und todesmutig fort vom Dorf:

Der hochgewachsene Tatare schrie sie an: „Warum bleibst du stehen? Führe uns weiter!“

Das Mädchen aber drehte sich zu den Feinden um. Aus dem bleichen Antlitz glühten wild und die dunklen Augen. Sie blickte den Feinden gerade in die Augen und sagte leise: „Ich gehe nicht weiter.“

Der Tatar ritt hart an sie heran und drohte ihr unter groben Schimpfworten mit der Nagajka. Das Mädchen aber lachte nur:

„Ich führe euch nicht weiter und wenn ihr mich umbringt. Ich habe euch als unsere Feinde in diesen Wald geführt und allein findet ihr von hier nicht heraus.“

In diesem Augenblick blitzte ein Messer in der Hand des Tataren auf und fuhr dem Mädchen in die Brust. Wie eine gemähte Kornähre sank sie zu Boden . . .

An ihrem Grabe breitete Großvater Danylo die Arme aus und sagte:

„Jeder ist verpflichtet, sein Heimatland zu verteidigen, ohne Rücksicht auf sein Leben. Gebe Gott jedem einen solchen Tod!“

Dieser Heroismus hat einen doppelten Boden: Einmal kommt er aus der Vaterlandsliebe, die bei Hrinčenko vor allen Dingen in der historischen Vergangenheit ihren Schauplatz findet, zum anderen Mal in der völlig intakten Familie. Sobald die Familie nicht harmoniert, kommt es zur Katastrophe.

Die an zweiter Stelle aufgeführte Quelle führt aber infolge der volkstümlicheren Absichten des Autors leicht zu einer Idealisierung und zu einer Zeichnung der Typen aus dem einfachen Volke, die in ihrer feinen psychischen Reaktion oft nicht der Wirklichkeit entsprechen. Dies führt zu Unstimmigkeiten im Werke Hrinčenkos und hat Absurditäten zur Folge, wie sie in der Erzählung „Die Hütte in der Schlucht“ (Chatka v balci) vorliegt. Oben wohnt der reiche Kornij, unten, in einer armseligen Kate der junge Demko. Zwischen ihm und der Tochter Marta entspinnt sich eine zarte Liebesromanze, die der alte Kornij mit scheelen Augen betrachtet und sein Plan steht fest: Der junge Demko muß samt seiner Kate vernichtet werden. In der Nacht, in der er seinen Plan in die Tat umsetzt, ist seine Tochter aber bei Demko und zu spät wird er sich klar, daß er auch seine eigene Tochter vernichtet hat. Als sie aber am nächsten Tag beide gesund und wohlbehalten vor ihm stehen, söhnt er sich aus.

Soziale Ungerechtigkeit und soziales Elend spielten auch in der Erzählung „Ohne Brot“ (Bez chliba) die Hauptrolle. Fein gezeichnet und stark idealisiert ist die Gestalt Horpynas, die Frau Petros. Ihre Haltung ist so fest, daß sie den Plan ihres Mannes verurteilt, aus dem gemeinsamen Dorfsilo das im Vorjahr von ihm abgelieferte Getreide heimlich bei Nacht herauszustehlen. Unter Angst und Schrecken begeht Petro seine Verzweiflungstat, doch von diesem Tag an kennt ihn seine Frau nicht mehr. Sie duldet schweigend an seiner Seite und treibt Petro zur Verzweiflung, bis er schließlich so weit getrieben wird, seinen Diebstahl öffentlich vor der gesamten Gemeinde einzugestehen, eine Tat, auf die niemand draufgekommen wäre. Erst als er seinen Diebstahl am Gemeingut eingestanden hat und ihm die Volksversammlung vergeben hat, findet die Familie wieder ihren Frieden.

Ein tragisches Ehedrama entspinnt sich auch in der Geschichte von dem „Brandstifter“ (Pidpal), in der eine zur Verzweiflung getriebene Frau zusammen mit ihrem Liebhaber, Andrij, das Haus ihres gehaßten Mannes anzündet. Vor Gericht nimmt sie die ganze Schuld auf sich, während Andrij ihre blinde Liebe dazu benützt, von der ganzen Untat freigesprochen zu werden.

Haben Hrinčenkos Erzählungen dieses Genres einen tragischen Anstrich, so wird er zum beißenden Satiriker, wenn er gegen Mißbrauch in öffentlichen

Ämtern zu Felde zieht. So etwa bei der Schilderung des Schulinspektors im „Examen“, den er mit kurzen, aber sehr treffenden Worten schildert und es ihm auf einer knappen halben Seite gelingt, die Nichtswürdigkeit dieses Mannes und seinen großartigen „Aufstieg“ zu charakterisieren. Die „Geschichte eines Protestes“ (Istorija odnoho protestu, geschrieben 1905) kennt im Aufzeigen der Rückständigkeit und der erdrückenden Atmosphäre dieselbe Satire.

Mit Ironie und Spott wendet sich Hrinčenko gegen die betont patriotisch sich gebenden Gutsbesitzer wie etwa in „Aus Neid“ (Z zazdroščiv). Ist Hrinčenko in diesem Milieu sozusagen ‚zu Hause‘, so wagt er sich auch an ein anderes Problem heran, dem Problem der sozialen Stellung und des Elends der Bergarbeiter. Aber wie die Erzählung „Bat’ko ta dočka“ (Vater und Tochter) zeigt, ist der Ukrainer als Industriearbeiter durchaus nicht in seinem Element, es zieht ihn immer wieder aufs Land zurück, um dort, wenn auch in finanzieller Not, inmitten der Natur zu leben. So kennt Hrinčenko, der immerhin von der Sowjetkritik zu den sogenannten „progressiven“ Schriftstellern gezählt wird, durchaus kein soziales Klassenproblem, er hat sozusagen keinen inneren Bezug zur Arbeiterklasse. Der einzige Ausweg bleibt ihm immer wieder in der Rückkehr aufs Land.

In die Zeit der Pogrome, die uns etwa Kocjubynskýj in seinem „Das Lachen“ (Smich) schildert, führt uns auch Hrinčenko mit seiner Erzählung „Bruder gegen Bruder“ (Brat na brata). Nur findet sich Hrinčenko nicht mit der Satire Kocjubynskýjs ab, er sucht nach einem positiven Typ, den zu finden er immer bestrebt war. Die voll Kraft gezeichneten Bilder reichen an Kocjubynskýj heran.

Hrinčenkos Schaffen fällt in die Zeit, in der die volkstümplerische Literatur ihren Höhepunkt erreicht hatte und die Volkstumbewegung einsehen mußte, daß sie ihre Ideale nicht verwirklichen konnte und der idealisierende Glaube ein Phantom gewesen war. So rückt er, der zweifelsohne Schriftsteller wie M. Zlatovratskij, P. Zasodymskýj, S. Stepnjak-Kravčinskij, von O. Konyskyj erst gar nicht zu reden, wohl kannte, von seinen anfangs eingenommenen Positionen ab. Dies läßt sich nicht nur in seinen Erzählungen, sondern vielleicht noch besser in seinen Romanen verfolgen.

Die Bedeutung, die man seinen Romanen beigemessen hat, läßt sich vielleicht allein daraus ersehen, daß sie mehrmals abgedruckt wurden. So z. B. „Mitten in dunkler Nacht“ (Sered temnoi noči): Zum ersten Mal gedruckt wurde der Roman in „Kievskaja starina“ im Jahre 1901. Im gleichen Jahr erschien der Roman als Separatdruck. Die zweite Auflage erschien 1910, die letzte Ausgabe zu Lebzeiten des Schriftstellers. Hierauf folgten Ausgaben in den Jahren 1914, 1917 und 1918, auch fand der Roman Aufnahme in die vom Verlag „Knyhospilka“ und „Ruch“ herausgegebene zehnbändige Ausgabe der Werke Hrinčenkos. (1926-1931). Das Jahr 1931 war das letzte Jahr, in dem dieser Roman in ukrainischer Sprache erschien. Erst 1961 folgt eine russische Übertragung mit einem Vorwort von M. Rylskyj und in der Übersetzung von K. Trofimov. Die Ausgabe vom Jahre

1928 (Kiev), als Band 5 der zehnbändigen Ausgabe, war die sechste Auflage. Ähnlich sieht es mit den übrigen Romanen aus.

Der Künstler in Hrinčenko ist gebunden und geleitet von den Zielen eines Hrinčenko, der mitten im öffentlichen Leben steht und unermüdlich für das Wohl seines Volkes arbeitet. So werden sie naturgemäß Spiegelbilder seiner eigenen Ideale und Enttäuschungen, seiner Ziele und Absichten.

Katherina, der „Sonnenstrahl“ — wie der erste Roman Hrinčenkos heißt, im Leben des Lehrers Marko ist in aristokratischer Umgebung erzogen worden, doch fühlt sie sich von dem idealistischen Lehrer Marko angezogen, obwohl sich die Umstände so gestalten, daß diese innige Freundschaft auseinandergeht. Während Marko weiterhin in der Stadt lebt, geht die Saat im Herzen Katherinas auf, die er gesät hat und sie entschließt sich, selbst Lehrerin zu werden, um ihrem Volke am besten dienen und helfen zu können. Die schweren Arbeitsbedingungen, deren Schilderung, wie überhaupt das drückende Milieu, uns manchmal an Saltykov-Ščedrin denken lassen, führen zu einer schweren Erkrankung Katherinas. Zu Tode krank trifft sie Marko in der Stadt und sie erliegt der Kraft der Liebe, aber der „Sonnenstrahl“ im Leben Markos verzittert leise und er stirbt.

Der „Scheideweg“, wie der Titel des folgenden Romans lautet, wird zum Scheideweg Hordijs, der sich mit seinem Studienfreund Demyd volkstümlicheren Idealen hingegeben hat. Immer weiter entfernt er sich von den einstmalen vertretenen Idealen, die ihm allerdings nie tief unter die Haut gegangen sind. So ruft er denn aus: „Wozu lebe ich eigentlich? — Wie dumm sind sie doch eigentlich alle, diese sogenannten Volkstümpler, die sich für das Volk kreuzigen lassen und über dieses Volk herzerreißende Erzählungen und Novellen schreiben! Viel zu viel des Mitleids! Kämen sie doch einmal hierher um sich das alles richtig anzusehen!“ Er findet aus dem Dilemma nicht heraus und reißt auch das Dorfmädchen Orysja mit ins Verderben. Die Beziehungen zu den Dorfbewohnern, wo er einen Gutshof als Erbe übernommen hat, komplizieren sich immer mehr, bis es schließlich zum Aufstand und zu zahlreichen Erschießungen kommt. So endet denn auch Hordij durch Selbstmord. Sein Freund Demyd ist viel tiefer von den einseitigen Idealen durchdrungen. Er geht ebenfalls aufs Land, gründet eine Schule und versucht nach den gegebenen Möglichkeiten der Landbevölkerung zu helfen. Wie aber im vorhergehenden Roman die negativen Helden Hrinčenko besser gelungen sind, ist auch hier Hordij farbiger und weniger schematisch gezeichnet.

Nach zehnjähriger Pause entsteht der Roman „Mitten in dunkler Nacht“, dessen allegorischer Titel auf seinen Inhalt schließen läßt, der mit Sozialproblemen beschäftigt ist. Der Schatten, repräsentiert von dem entwurzelten Roman, der nach dem Militärdienst ins Dorf zurückkehrt, aber nicht mehr fähig ist, sich einzuleben und endlich als Pferdedieb in die Stadt geht, droht das Licht, dargestellt von seinem zart veranlagten Bruder Zin'ko Syvaš, völlig zu vernichten. Hrinčenko versucht, in einem folgenden Roman, der den Namen dieses Helden als Titel

erhalten soll, diese positive Gestalt weiter auszufeilen, doch rät ihm Hrabovskij davon ab und so entsteht der nächste Roman: „Unter den stillen Weiden“ (Pid tychymy verbamy). In dramatischer Zuspitzung rollt vor unseren Augen das schreckliche Bild einer Welt ab, in der das Gesetz herrscht: Homo homini lupus. Alles in allem ist dieser Roman ein bedeutender Vorläufer von Kocjubynskyjs „Fata Morgana“.\*

Hrinčenko's Werke sind — wenn auch nicht Detail — im ganzen gesehen eine Art allumfassender Autobiographie. Wie sein positiver Held im letzten Roman kämpft er für das Recht in dieser Welt, und so wie Zińko fragt: „Ist die Sonne noch nicht aufgegangen?“, so fragt auch er immer und immer wieder und auch ihm wird die Antwort zuteil, wie sie Karpo im letzten Roman gibt: „Bald wird sie aufgehen . . . !“

Aber sie ging nicht für ihn auf, der Siebenundvierzigjährige stirbt in der Fremde, sein Werk, das er hinterließ — ein Torso, aber ein Torso eines Riesen. Denn wie bereits erwähnt, galt sein reges Interesse auch der Entfaltung der ukrainischen Folkloristik und Ethnographie, der er nicht wenig Arbeitsstunden widmete. Einige Werke mögen hier ihre Erwähnung finden: „Ethnographisches Material, gesammelt im Gebiet von Černyhiv und den benachbarten Gouvernements“ (1895, 1897, 1899), welches den Ruhm genießt, in der vorrevolutionären Zeit nicht seinesgleichen neben sich zu haben. Weiters ist erwähnenswert: „Aus dem Volksmund. Kleinrussische Erzählungen, Märchen u. ä.“, 1900 veröffentlicht. Sein unermüdlicher Eifer galt auch der Bildung des Massenlesers, wofür er eine Reihe von Sammlungen zusammenstellt und herausgibt: „Gedanken eines Kobzaren“ (1897), „Kolosky“ (1898), „Der fröhliche Erzähler“ (1898) und zahllose Broschüren mit Volksmärchen. Wertvoll ist der Beitrag, den er mit „Die Literatur der ukrainischen Folklore. 1777-1900. Versuch eines bibliographischen Anzeigers“ im Jahre 1901 leistet. Sein vierbändiges Wörterbuch der ukrainischen Sprache, 1907-1909 im Auftrage der Redaktion der Zeitschrift „Kievskaja starina“ zusammengestellt und herausgegeben, ist auch heute noch unentbehrlich.

So ging sein Leben in Arbeit für sein Volk dahin, in Armut, Krankheit und Sorge mit viel Bitternis und wenig Freuden. Aber als sich die Nachricht von seinem Hinscheiden wie ein Lauffeuer verbreitete, da zeigte sich seine weithinreichende Bedeutung, die einem Manne gebührte, der soviel Kraft aufbrachte, wie der folgende Bericht klar zutage treten läßt. Seine Tochter Nastja gehörte der sozialdemokratischen Bewegung an und als Mitglied derselben wurde sie im Jahre 1906 verhaftet, wobei sie im Kerker schwer erkrankte, sodaß sie freigelassen werden mußte. In eben diesem Jahre forderte Hrinčenko unerschrocken in der Arbeit

---

\*Mychajlo Kocjubynskyj: „Fata Morgana“, aus dem Ukrainischen übertragen von Anna-Halja Horbatsch. Manesse Bibliothek der Weltliteratur.. Manesse-Verlag 1962.

„Die Volksschullehrer und die ukrainische Schule“: „Alle Völker Rußlands müssen die Freiheit ihres Wortes erlangen und alle müssen ihre nationalen Schulen bekommen“.

Als der Unermüdlige am 6. Mai 1910 in Ospedaletti für immer die Augen schloß, reagierten Periodika nicht nur aus der Ukraine sondern auch aus Italien, Frankreich, Österreich, den Vereinigten Staaten Amerikas, aus Kanada und Brasilien. Aus Sibirien aber kam ein Brief, der sein Mitgefühl in folgenden Worten ausdrückte: „Da wir erfuhren, daß die Ukraine eine wertvolle Perle verloren hat, den großen Ukrainer Borys Hrinčenko, schließen wir uns, die in sibirische Straflager auf Zwangsarbeit verbannten Ukrainer, dem großen Schmerz der Ukraine an und schicken über die Bergkette des Bajkalgebirges hinweg unser herzliches Mitgefühl. Ewiges Andenken werde dem großen Vorkämpfer für die Aufklärung zuteil!“

Und der stete Freund Hrinčenko's, M. Kocjubynskyj schrieb in seinem Kondolenzbrief an die Witwe Hrinčenkos: „ . . . Möge es Ihnen wie auch der gesamten Ukraine zum Trost gereichen, daß er unter uns weilte, daß seine große Leistung und seine große Liebe zu unserem Volke niemals vergessen sein wird und daß er noch lange unter den dankerfüllten Nachkommen leben wird! . . .“

---

---

Im Jugendbuchverlag KOLIBRI, Wuppertal-Elberfeld, ist die deutsche Fassung der historischen Romanerzählung von Andrij Tschajkowskyj „Za sestroju“ unter dem Titel

### ***Ritt ins Tatarenland***

erschienen. Die spannende Geschichte handelt von Kosaken und Tataren im 17. Jahrhundert. Die Übersetzung verfertigte Anna-Halja Horbatsch. Preis: 2,95.

---

---

Die Zeitschrift

***Nation Europa***

brachte in Nummer 2/66

Laszlo Revesz: Die Nation Ukraine

Wolfgang Strauß: Revolutionslyrik in der Ukraine

Slava Stetzko: Die Achillesferse des roten Imperiums

Bestellung: Nation Europa, 8630 Coburg, Postfach 670. Preis DM 2,—

## Nationalitätenpolitik in der UdSSR

Das Objekt der sowjetischen Nationalitätenpolitik seit dem Entstehen der Sowjetunion waren die alle nichtrussischen Völker. Die im Jahre 1959 durchgeführte Volkszählung ergab, daß auf dem Territorium der UdSSR 109 größere und kleinere Völker leben. Die Zahl der Gesamtbevölkerung betrug 208 827 000, davon 114 588 000 Russen. Die stärkste nichtrussische Nationalitätengruppe sind die Ukrainer mit 36 981 000. Zehn weitere Nationalitäten in der UdSSR zählen jeweils über zwei Millionen Angehörige: die Weißruthenen 7 829 000, Usbeken 6 004 000, Tataren 4 969 000, Kasachen 3 581 000, Aserbaidzchaner 2 929 000, Armenier 2 787 000, Georgier 2 650 000, Litauer 2 326 000, Juden 2 268 000 und Moldauer 2 214 000. Außerdem bestehen in der UdSSR noch fünf Nationalitäten mit einer Bevölkerungsstärke von je zwischen einer und zwei Millionen: Deutsche 1 619 000, Tschuwaschen 1 470 000, Letten 1 400 000, Tadschiken 1 379 000, Polen 1 380 000, Mordwinen 1 285 000 und Turkmenen 1 004 000. Nach dem gegenwärtigen Stand sind die drei größten Republiken — die Russische Föderation (RSFRS), Ukraine und Weißruthenien — vorwiegend slavisch bevölkert, außerdem bestehen drei kaukasische Republiken (Georgien, Aserbaidzchan und Armenien), fünf mittelasiatische (Turkmenistan, Usbekistan, Tadschikistan, Kasachstan und Kirgisien), drei baltische Unionsrepubliken, die erst nach Annektion im Jahre 1940 entstanden sind (Estland, Lettland, Litauen) und schließlich die ebenfalls erst 1940 entstandene, an Rumänien grenzende Moldauische Unionsrepublik.

Viele dieser Nationen, besonders die Ukrainer, Weißruthenen, Kaukasier und turkmenischen Völker, hatten während der Revolution 1917 mit bewaffneter Hand gegen die bolschewistische Regierung gestanden und mußten damals mit Gewalt in den Verband der UdSSR gedrängt werden.

Nichts illustriert die Doppelzüngigkeit der sowjetisch-kommunistischen Doktrin eines nicht nur inhaltlich beschränkten, sondern im ganzen relativierten Selbstbestimmungsrechts der Nationen deutlicher, als die innen- und außenpolitische Praxis der Sowjetunion selbst.

Angesichts ihrer innen- und außenpolitischen Schwäche versuchte die auf Rußland beschränkte Sowjetmacht zunächst die nationalrevolutionären Bewegungen der nichtrussischen Nationalitäten des zaristischen Vielvölkerstaates als Bundesgenossen bei der Zerschlagung des Zarentums sich nutzbar zu machen. Das russische Proletariat, d. h. die bolschewistische Partei Rußlands, sollte als sozialer wie als nationaler Befreier erscheinen. Schon die „Deklaration der Rechte der Völker Rußlands“ vom 2./15. November 1917, die von der neuen Sowjetmacht bereits einige Tage nach ihrer Konstituierung erlassen worden war, stand aber unter dem in der kommunistischen politischen Strategie begründeten Vorbehalt. Diese Deklaration, die später als Präambel in die 1. Verfassung (10. 7. 1918) der groß-

russischen Kernpolitik der Sowjetunion, der UdSSR, einging und seitdem als die Grundlage der sowjetischen Nationalitätenpolitik gefeiert wird, setzte u. a. folgende Programmpunkte als unmittelbar geltendes Recht:

„Gleichheit und Souveränität der Völker Rußlands; Recht der Völker Rußlands auf freie Selbstbestimmung, einschließlich des Rechts auf Losrennung und Bildung selbständiger Staaten“;

freie Entfaltung der nationalen Minderheiten und ethnischen Gruppen, die das Staatsgebiet Rußlands besiedeln.

Auch aus taktischen Gründen wurde jedoch das Selbstbestimmungsrecht für jedes Volk im Paragraph 9 des Programms der Russischen Sozialdemokratischen Partei ausdrücklich garantiert. Dieser Paragraph hatte einen enormen propagandistischen Wert. Lenin hielt es im Gegensatz zu seiner Theorie über die Notwendigkeit der Verschmelzung der Völker zu einem multilateralen kommunistischen Reich und über die Unzweckmäßigkeit der Absonderung und Loslösung einzelner Völker aus diesem kommunistischen Staat später für opportun, das Schlagwort vom Recht auf Selbstbestimmung wieder in seine Propaganda aufzunehmen, um die Sympathien der Völker des russischen Imperiums für das kommunistische Programm zu gewinnen.

Nach der Machtergreifung beeilte er sich dann allerdings, die inzwischen selbständig gewordenen Staaten Ukraine, Weißruthenien, Georgien, Aserbeidschan, Armenien, die Völker des Nordkavkasus, Turkestans usw. durch Waffengewalt dem neuen Sowjetimperium wieder einzuverleiben. Zur Beruhigung der Bevölkerung dieser Staaten wurden die theoretischen „selbständigen“ Unionsrepubliken gegründet, womit der Verlust ihrer staatlichen Unabhängigkeit verschleiert werden sollte.

Schon vor dem Kriege begrenzte Stalin die Entwicklung der nationalen Kulturen nichtrussischer Völker der UdSSR durch die, von ihm aufgestellte These, daß „die Kultur ihrer Form nach national, ihrem Inhalt nach jedoch sozialistisch“ sein müsse. Wie weit sich die sowjetische Politik auf das politische Bewußtsein der Nationalitäten ausgewirkt hat, ist eine Frage der Spekulation. Gewisse akute Mißstände (Volksbildung, Sprache, Presse) wurden in einem Maße beseitigt, das ausreichte, den Separatismus von 1918—1920 zum Abklingen zu bringen. Gleichzeitig wandelte Stalin das sowjetische Staatsbewußtsein ab. Während noch Lenin zur Meinung neigte, daß „der Staat der Übergangszeit, d. h. bis zur Erreichung der klassenlosen Gesellschaft“ nur eine Art von Halbstaat sei, stärkte Stalin das *russische Staatsgefühl* durch Betonung seines Klassen-, aber auch seines *nationalen Charakters*: „der Staat ist eine Maschine in den Händen der herrschenden Klasse zur Unterdrückung seiner Klassenfeinde“; aber er ist nicht irgendwie allgemein international, sondern die historische Organisation des *großen russisch-sowjetischen Volkes*. Die bisherige „internationalisierende“ Darstellung der sowjetischen Geschichte, die Rußland nur als Teil der Weltgeschichte gemessen hatte (die Schule des Prof. M. M. Pokrowskij, die eine ganze Generation sowjetischer Geschichts-

lehrer ausgebildet hatte), wurde durch Dekret „über den Geschichtsunterricht“ vom 16. 5. 1934 verboten. An ihrer Stelle wurde eine neue „nationale“ Geschichtsschreibung befohlen, die das russische Volk heroisierte und als besonders hochstehend anpries. Die bisher unangefochtene marxistische Lehre, daß die „Arbeiter kein Vaterland haben“, daß daher nur der Verrat an ihrer „Klasse“ strafbar sei, wurde zurückgedrängt und die neue Lehre von einer „sowjetischen Heimat“ dekretiert (8. 6. 1934). Deren Verrat wurde mit höchsten Strafen belegt, deren Verteidigung zum „höchsten Gesetz des Lebens“ erhoben. Dieser neuen Heimat anzugehören, war nicht nur Ehre, sondern auch höchster Fortschritt. Solchen Fortschritt den einzelnen Völkern zu bringen — indem man sie in die mächtige UdSSR eingliederte — war nicht nur mit friedlichen Mitteln möglich; sofern hierzu auch Gewalt angewendet werden mußte, war diese durch das nachfolgende Glück gerechtfertigt, daß die unterworfenen Völker nunmehr am „Progreß“ des Sowjetismus teilnehmen durften. Russische nationale Eroberungen galten jetzt als gerechtfertigt und mußten rückwirkend anerkannt, ja gelobt werden, auch wenn sie mit Gewalt und von den alten Zaren getätigt worden waren. Die „Fortschrittliche Rolle“ des russischen Volkes wurde von allen stalinistischen Historikern und in den jetzt neu aufgelegten russischen Geschichtsbüchern seit 1934 auf sämtliche Eroberungen Rußlands in der Vergangenheit, der Gegenwart und der Zukunft ausgedehnt: sie sind „auch wenn sie aggressiver Natur gewesen sein mögen, doch objektiv von progressiver Bedeutung, nämlich eine fortschrittliche Vereinigung mit dem großen russischen Brudervolk“.

Auch die Geschichtsschreibung der verschiedenen nichtrussischen Völker wurde dahingehend geändert, daß ihre Eroberung durch das zaristische Rußland als kleineres Übel beschrieben wurde, das sie vor der Unterjochung durch die Polen, Türken und Perser bewahrt habe. Nach dem Kriege wurden in der Geschichtsschreibung das russische Volk und seine Leistungen immer mehr hervorgehoben, während die Vergangenheit der nichtrussischen Völker der UdSSR als unbedeutend dargestellt wurde. Ihre Geschichte wurde gefälscht, ihre kulturellen und anderen Leistungen herabgemindert. Besonders charakteristisch für Stalins Nationalitätenpolitik nach dem Kriege ist die von ihm erfundene Theorie, daß das russische Volk der „ältere Bruder“ aller anderen Sowjetvölker sei, von dem diese lernen und dessen Erfahrung sie übernehmen müßten.

Bezeichnend für die Art der Stalinschen Nationalitätenpolitik ist gegen Ende des Krieges und nach dem Kriege die willkürliche Bestrafung und Aussiedlung ganzer Völkerstämme. Die Praxis der sowjetischen Nationalitätenpolitik in der Ukraine und anderen Unionsrepubliken zeigte, daß Moskau die nationale Frage nicht gelöst hatte und auch nicht lösen wollte. Ihr Ziel bleibt die beschleunigte Schaffung einer monokulturellen Gesellschaft, deren Gesicht von der russischen Nation geprägt wird.

Die sowjetische Nationalitätenpolitik hat sich nach Stalins Tod unter Chruschtschow und seinem Nachfolger nicht wesentlich geändert. In der Sowjetpresse

wird die unter Chruschtschow und jetzt durchgeführte Nationalitätenpolitik als „Lenin'sche Nationalitätenpolitik“ bezeichnet. Es ist auch tatsächlich so, daß die heutige Nationalitätenpolitik in der UdSSR sich in ihren Grundzügen in nichts von der unter Stalin geführten Nationalitätenpolitik unterscheidet. Auch nach Stalins Tod hält sich die kommunistische Führung in Moskau streng an die schon 1913 veröffentlichten Richtlinien und ist bemüht, die darin festgelegte Nationalitätenpolitik in einem beschleunigten Tempo durchzuführen.

Das neue Parteiprogramm der KPdSU wurde auf dem XXII. Parteitag am 31. Oktober 1961 angenommen. Aus diesem Parteiprogramm sind die Richtlinien der heutigen Nationalitätenpolitik der KPdSU deutlich zu erkennen. Der IV. Abschnitt dieses Programms behandelt „die Aufgaben der Partei auf dem Gebiet der wechselseitigen Beziehungen der verschiedenen Nationalitäten“. Zwei Sätze in diesem Abschnitt fallen besonders auf: Der eine besagt, daß die Grenzen zwischen den Unionsrepubliken der UdSSR ihre frühere Bedeutung verloren haben und daß der fortgeschrittene Aufbau des Kommunismus einen neuen Zeitabschnitt in der Entwicklung der wechselseitigen Beziehungen zwischen den verschiedenen Nationalitäten in der UdSSR eingeleitet hätte, der zu einer weiteren Annäherung und zu einer schließlich völligen Verschmelzung derselben führe.

Der zweite Satz behandelt das Problem der verschiedenen nationalen Sprachen und kommt zu dem Schluß, daß „die russische Sprache faktisch zur allgemeinen Umgangssprache zwischen den verschiedenen Völkerschaften der UdSSR geworden ist“.

Die von der Führung der KPdSU schon lange betriebene Vermischung der verschiedenen in der Sowjetunion lebenden Nationalitäten verfolgt das Ziel, das nationale Potential der ursprünglichen Bevölkerung in allen Unionsrepubliken und autonomen Gebieten zu schwächen. Im neuen Parteiprogramm wird diese Maßnahme jedoch folgendermaßen begründet: „Die zunehmende Beschleunigung im Aufbau des Kommunismus erfordert einen ständigen Austausch von Arbeitskräften der verschiedenen Nationalitäten. Aus diesem Grunde sind alle etwa in Erscheinung tretenden nationalen Eigenarten in der Ausbildung und Verwendung von Arbeitskräften in den Unionsrepubliken aufs schärfste zu bekämpfen“.

Das neue Parteiprogramm der KPdSU läßt auch keinen Zweifel darüber, daß sich die heutige Parteiführung streng an die von Lenin und Stalin aufgestellten Richtlinien hält, denen zufolge es das ausschließliche Recht der Parteiführung ist, darüber zu entscheiden, ob die eine oder andere Nation sich selbständig machen und aus der Union der Sowjetrepubliken ausscheiden kann. Das neue Parteiprogramm empfiehlt „auch in Zukunft die Grundsätze des Internationalismus überall dort walten zu lassen, wo es sich um wechselseitige Beziehungen zwischen den einzelnen Nationalitäten handelt und einen unerbittlichen Kampf gegen jede Art von Nationalismus und Chauvinismus zu rühren, gleichgültig, ob es sich hierbei um alte Zöpfe oder um Neuerscheinungen handelt“. Selbstverständlich müssen auch „jede Idealisierung der Vergangenheit“ und „alle Überlieferungen und Bräu-

che, die dem Aufbau des Kommunismus hindernd im Wege stehen“ rücksichtslos bekämpft werden.

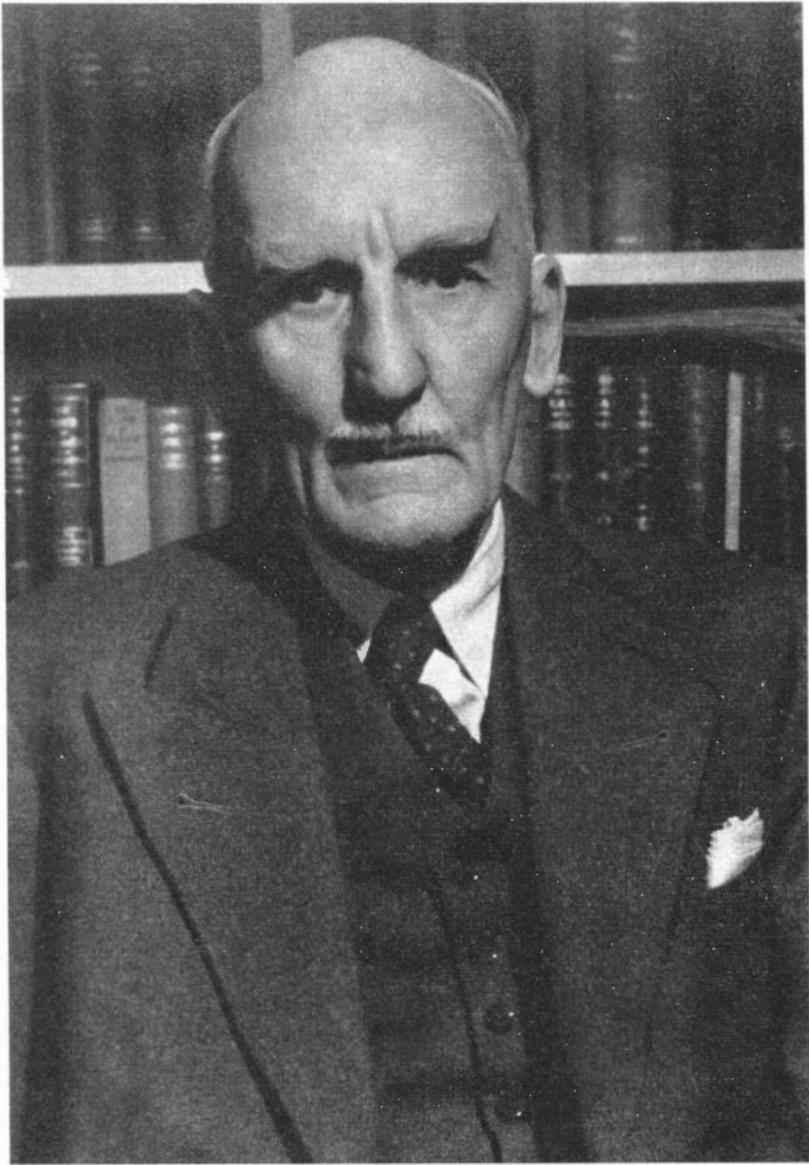
Das neue Parteiprogramm der KPdSU hat für alle Zeiten den folgenden Satz geprägt: „Jede Sowjetrepublik kann nur in der großen Familie der brüderlichen, sozialistischen Nationen der UdSSR fortbestehen und sich weiter entwickeln.“

Die sowjetische Nationalitätenpolitik stößt auf schärfsten Widerstand bei den Intelligenzschichten der nichtrussischen Völker der UdSSR, die sich mit allen ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln gegen die Entnationalisierung und Russifizierung ihrer Völker, ihrer Sprache und Kultur zur Wehr setzen. Indirekt läßt sich dies aus den vielen Artikeln der Sovietpresse entnehmen, die immer wieder gegen die „Nationalisten“ in den verschiedenen Unionsrepubliken zu Felde ziehen. In letzter Zeit sind auch viele hohe Funktionäre in den Unionsrepubliken ihrer Posten enthoben worden, weil sie sich „nationalistischer Tendenzen“ schuldig gemacht hatten. Andererseits finden sich in den örtlichen Zeitungen in immer stärkerem Maße Artikel, die für den Schutz der einheimischen Sprache und Kultur eintreten.

Die Zeitschrift „Parteileben“, autoritatives Organ der Parteiführung, brachte (im Dezember 1962) einen Artikel über die Nationalitätenfrage, in welchem kurz und bündig erklärt wurde, Marxisten müßten gegen „die Fortsetzung der künstlichen Aufrechterhaltung nationaler Unterschiede“ sein. Diese Ansicht ist natürlich bei Lenin zu finden, aber es war der Brauch gewesen, sie im Hintergrund zu halten und die Betonung auf die Behauptung der Sowjets zu legen. Nationale Kulturen blühten unter diesem System in der UdSSR besonders auf. Der Artikel fuhr dann mit der Forderung nach einem „rücksichtslosen Kampf“ gegen Überbleibsel „jeder Form von Nationalismus und Chauvinismus, gegen Tendenzen zu nationaler Engstirnigkeit und Exklusivität, gegen jede Glorifizierung der nationalen Vergangenheit“ fort. Ganz offen war die Rede von nationalen Traditionen und Sitten, die „dem sozialistischen System zuwiderlaufen“ und die ausgerottet werden müßten.

Wir haben es hier in der Tat mit einer Politik zu tun, die alle Nationalitäten der USA an einem Einheitsstaat verschmelzen will, in welchem die alten Grenzen ihre Bedeutung verloren haben und in dem Russen überall den staatlichen Apparat infiltrieren, ohne den herkömmlichen Anflug von Rücksichtnahme auf lokale Sentiments, und in dem die unverhohlene linguistische Russifizierung der nationalen Bevölkerung gegen alle nationalen Widerstände durchgesetzt wird. Diese Politik stößt in einer Reihe von Republiken bei den örtlichen Spitzenfunktionären auf Widerstand. Der Sturz Kiritschenkos Anfang 1960 mag durchaus, wenigstens zum Teil, darauf zurückzuführen gewesen sein, daß er in dieser Zeit, in der er Sekretär für die Kader der Unionsrepubliken war, sich angeblich zu weich gegenüber dem Nationalismus zeigte.

Der umfassende kommunistische Aufbau bildet ein neues Stadium in der Entwicklung der nationalen Beziehungen in der UdSSR, in welchem die Nationen noch enger zusammenrücken, bis die vollkommene Einheit erreicht ist.



**Generalmajor J.F.C. Fuller (1878 - 1966)**

Freund der Ukraine und Vorkämpfer für die Freiheit der Völker Osteuropas



### **Osyp Bojdunyk (1895 - 1966)**

*Führendes Mitglied der Organisation der Ukrainischen Nationalisten  
Präsident des Ukrainischen Nationalrates*

Osyp Bojdunyk wurde am 8. Dezember 1895 in Dolyna, Westukraine geboren. Während des ersten Weltkrieges diente er in der österreichischen und später in der ukrainischen Armee. Nach dem Ersten Krieg studierte er Volkswirtschaft. Anschließend trat er in die Ukrainische Militärorganisation (UVO) ein und 1929 in die Organisation der Ukrainischen Nationalisten. Osyp Bojdunyk starb am 7. April 1966 in München.



**Mykola  
Anastasievskyj  
75 Jahre alt**

*Mykola Anastasievskyj wurde 1891 in Skala bei Borščiv geboren. Nach Absolvierung der Mittelschule erhielt er vom Metropoliten Andreas Scheptytzkyj ein Stipendium zum Studium an der Krakauer Kunstakademie. Danach wurde er Zeichenlehrer am Gymnasium zu Brodnica und Mława. 1944 kam Anastasievskyj nach Nürnberg. Hier malte er *Christus auf den Ruinen von Nürnberg und Kiev* und die *Kunstschule in Nürnberg*. Später übersiedelte der Künstler nach Berchtesgaden, wo folgende Werke entstanden: *Gmunder Brücke*, *Watzmann im Winter*, *Watzmann in der Sonne*, *Watzmann bei Sonnenuntergang*, *Königssee*, *Die Berge glühen*, *Vor dem Spiegel*. Der Künstler war zu dieser Zeit Mitglied des Berufsverbandes der bildenden Künstler in München und nahm an verschiedenen Ausstellungen teil. 1950 wanderte Anastasievskyj nach den Vereinigten Staaten von Amerika aus und entfaltet seither dort eine rege künstlerische Tätigkeit.*

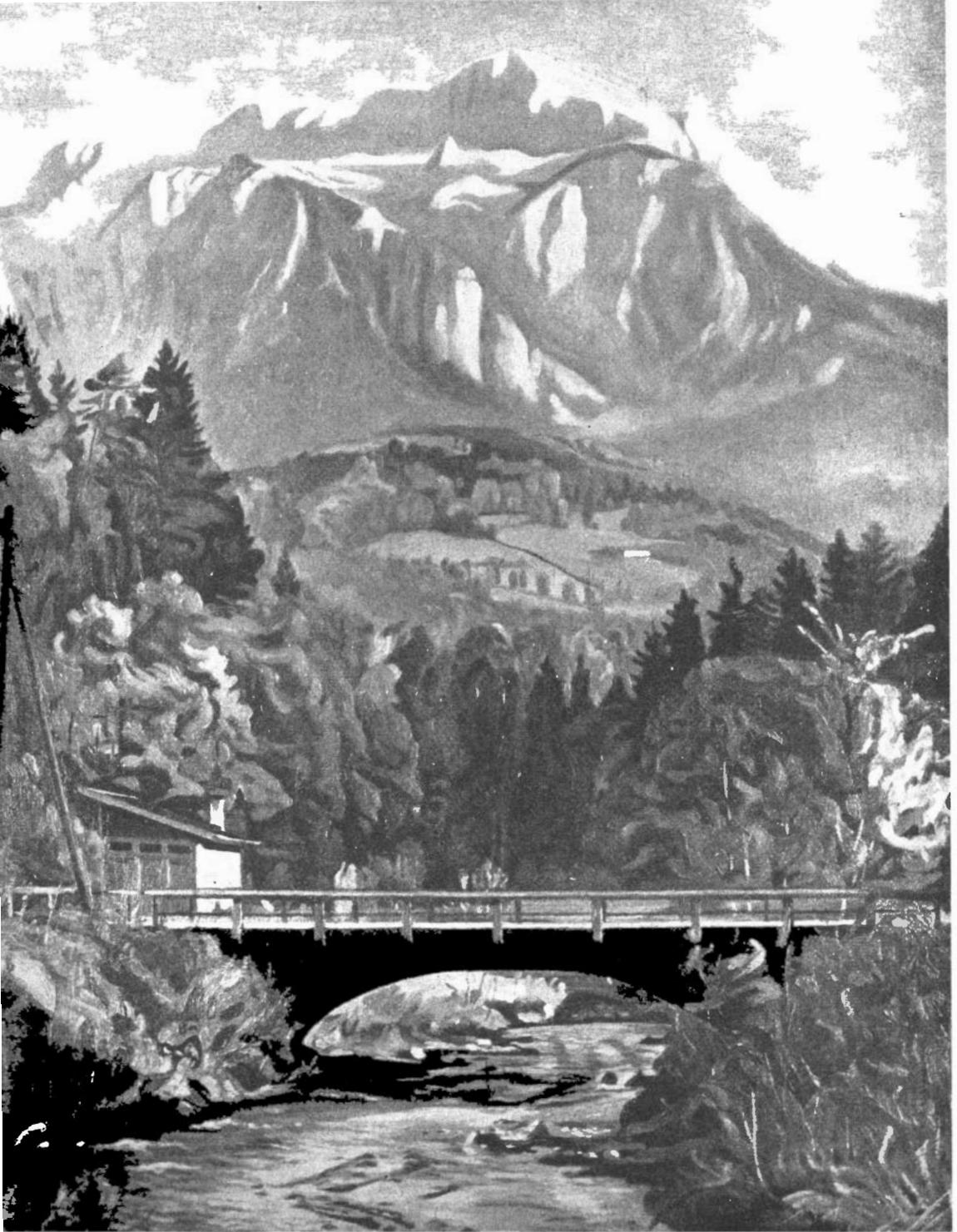


Meine Mutter



Vor dem Spiegel





Gmunder Brücke bei Berchtesgaden



## **Die Ukrainische Freie Universität in München\***

verlieh am 1. April 1966  
an Herrn Ministerialreferenten

**JOHANNES MAURER**

die Würde des

**Doktor honoris causa**

Schon 1963 erkannte die Deutsch-Ukrainische Gesellschaft die Verdienste von Herrn Johannes Maurer und überreichte ihm eine Verdiensturkunde folgenden Inhalts: „Die Deutsch-Ukrainische Gesellschaft gibt sich die Ehre, Ihnen für die wohlwollende Unterstützung und die Förderung der ukrainischen Kultur diese Urkunde zu überreichen, sowohl als Ausdruck

\* Die Ukrainische Freie Universität wurde 1921 in Wien gegründet und in demselben Jahr nach Prag verlegt. Bis 1945 war die Hochschule auf dem Staatsetat des tschechischen Unterrichtsministerium. 1945 wurde die Hochschule nach München verlegt, 1950 durch das Bayerische Kultusministerium anerkannt. Die Ukrainische Freie Universität ist die älteste ukrainische Hochschule im Exil.



Haus der  
ukrainischen  
Wissenschaften  
in München

herzlichen Dankes wie auch als Sinngebung für den Verständigungswillen und die Zusammenarbeit der beiden Völker. Gleichzeitig geben wir uns der zuversichtlichen Hoffnung hin, daß die so gepflegten kulturellen Kontakte zur Vertiefung des europäischen Zusammenschlusses und zum Entstehen einer glückhaften Zukunft Europas beitragen werden."

Am 1. April 1966 würdigte Herr Prof. Dr. Bojko die Verdienste von Herrn Johannes Maurer folgendermaßen:

Herr Staatsminister!

Meine Damen und Herren!

Wir haben heute einen besonderen und für die Ukrainische Freie Universität einen wichtigen Feiertag: den Tag der Verleihung des Ehrendokortitels an den Ministerialreferenten und Kurator des Hauses der Ukrainischen Wissenschaften, Herrn Johannes Maurer.

Es ist uns eine außerordentliche Freude, einem so bescheidenen, im persönlichen Sinne aber so verdienten und zu allererst so menschlichem Manne wie unserem verehrten Herrn Kurator das Ehrendoktorat zu verleihen.

Herr Ministerialreferent Johannes Maurer, geboren am 1. 4. 1907 zu Bad Ems, besitzt das abgeschlossene Studium an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Frankfurt am Main, er studierte ferner an der Universität Freiburg und bestand das Diplom-Examen in Sozialwissenschaft mit gutem Erfolg. Außerdem betrieb Herr Maurer ergänzende Studien in Philosophie (bei Martin Heidegger), Psychologie und Heilpädagogik. An der Universität Frankfurt studierte er weiter Psychologie, Psychopathologie und Pädagogik . . .

Wenn wir die Tätigkeit Herrn Maurers im Laufe der letzten Jahre betrachten, so springt ins Auge, daß seine Aufmerksamkeit schon in jungen Jahren vor allem den herzensbildenden Wissenschaften galt und die verbindende Brücke zu seiner späteren beruflichen Tätigkeit schuf. Diese beachtliche ethische und religiöse Grundlage seiner Lebensarbeit und gesellschaftlichen Aktivität

steht für mich außer Zweifel. Seine energische und gleichzeitig humane Einstellung zu den Menschen und zu den nationalen Gruppen erweist sich bei jedem Schritt, und sicher ist es keine Übertreibung, zu sagen, daß er bei all seiner charitativen Tätigkeit sich bemüht, jenen hohen Prinzipien, die er in jungen Jahren theoretisch in seiner Arbeit „*Wesen und Wirken des Laienapostolats der Urkirche*“ erforscht hatte, nunmehr in seinem praktischen Lebensbereich und Wirken gerecht zu werden.

Seit 1945 widmet sich Herr Maurer den Angelegenheiten der Flüchtlinge und Vertriebenen, sorgt sich um die notwendige Hilfe für diese Leute, die sich in der schwersten materiellen Bedrängnis und in größter seelischer Not befanden. In dieser Tätigkeit hat Herr Maurer große Aufopferung gezeigt, und es ist charakteristisch für ihn, daß er im Laufe vieler Jahre, ohne Rücksicht auf Zeit und Lohn, bei Tage, bei Nacht und sogar an Feiertagen seine dringenden Aufgaben erfüllte. Herr Maurer erwies seine dienstliche und menschliche Aufmerksamkeit den sudetendeutschen und ostdeutschen Ausgesiedelten, den Tschechen und Polen, den Magyaren und Slowaken, kurz allen denen, die vom Vertriebenenschicksal betroffen waren, wobei seine Hilfsbereitschaft oft — und dies sicherlich zum Nutzen des deutschen Ansehens! — die Grenzen der formellen Angestellten-Pflicht übertraf und obendrein von warmem Mitempfinden getragen wurde. Bedeutend sind seine Verdienste um die Gründung und Unterstützung des „Hauses der Begegnung“, diesem ständigen Zentrum kultureller Beziehungen zu und zwischen den Angehörigen verschiedener Nationen jenseits des eisernen Vorhanges.

Wir als *Ukrainische Freie Universität*, die nach der Pflege des Vermächtnisses der universellen ethischen Werte strebt, fühlen die Verpflichtung, uns vor diesen Verdiensten Herrn Maurers zu verneigen.

In der ukrainischen Exilgruppe hat Herr Maurer jene positiven Merkmale gefunden, die ihm die Möglichkeiten bestätigte, daß

auch wir einen wertvollen Beitrag zum Aufbau des heutigen demokratischen Deutschlands zu leisten vermögen. Aus dieser Erkenntnis entspringt sein Sentiment zur Ukraine und seine besondere Achtung der Bedürfnisse der ukrainischen Emigranten und der ukrainischen gesellschaftlichen Organisation. Seine oft mühevoll geleistete Hilfe fühlen die Ukrainer in Bayern seit langem.

Herr Maurer versteht auch die für das Kulturschaffen bedeutende Rolle der ukrainischen Wissenschaftler und hieraus resultiert sein so bedeutender Beitrag zur Gründung und zum Ausbau der „Arbeits- und Förderungsgemeinschaft der ukrainischen Wissenschaften, e. V.“, worin er das Ehrenamt des Vorsitzenden ausübt.

Gemeinsam mit allen unseren deutschen Freunden bemüht er sich ständig um die weitere Entwicklung der „Arbeits- und Förderungsgemeinschaft“. In Herrn Maurer und in allen Mitgliedern des Kuratoriums und des Wissenschaftlichen Rates der vorgenannten Gemeinschaft liegt die Sicherung für die weitere verständnisvolle Pflege, Förderung und Unterstützung der ukrainischen Wissenschaft.

Aber Herr Maurer hat noch ein spezielles Verdienst, nämlich die Ukrainische Freie Universität: Er ist überzeugt von der Erkenntnis, daß mit der hohen Berufung und Aufgabe der Ukrainischen Freien Universität keine andere wissenschaftliche und lehrmäßige Organisation konkurrieren kann: das ist die Erziehung der jungen Generation der ukrainischen Intelligenz, die die weitere Entwicklung der ukrainischen Wissenschaft im Exil sichern soll.

Von dieser Überzeugung ausgehend, hat er seine Bemühungen der Ukrainischen Freien Universität gewidmet und aktiv meine Bestrebungen, den Lehrbetrieb in der U. F. U. zu intensivieren, nach Kräften unterstützt. In ihm haben wir den Vertreter, den verständnisvollen und treuen Mittler zwischen der deutschen Öffentlichkeit und uns gefunden.

Alle diese Verdienste Herrn Maurers veranlassen uns, ihm den Titel eines

*Doktor philosophiae honoris causa*

zu verleihen, was ich unter ganz besonderer Freude hiermit feierlich bekanntgebe.

Herr Staatsminister!

Verehrte Magnifizienz!

Geehrte festliche Versammlung!

Liebe ukrainische Freunde!

Die Philosophische Fakultät der Ukrainischen Freien Universität zu München hatte die große Freundlichkeit, mir den Ehrendoktor zu verleihen. Sie begründete diese Auszeichnung mit dem Hinweis auf meine Bemühungen im Dienste an den Vertriebenen und Heimatlosen und im besonderen um die Förderung der ukrainischen Wissenschaften sowie der Wiederbelebung des Lehrbetriebes der Ukrainischen Freien Universität.

Als Seine Magnifizienz Rektor Bojko mich bat, bei dieser festlichen Veranstaltung zu sprechen, geriet ich zunächst in eine leichte Verlegenheit: worüber sollst du denn eigentlich reden? Da kam mir das hoffnungsvolle und gesegnete Wort Ihres großen Nationaldichters Taras Ševčenko, der wohl wie kein zweiter das tiefe Leid seines Volkes auszusagen und zu deuten verstand, in Erinnerung:

*„Irgendwann wird die Ernte kommen“.*

Im Ringen um die Verwirklichung Ihres unerschütterlichen Glaubens an die Wahrheit und Gerechtigkeit haben zahlreiche ukrainische Wissenschaftler in beispielhafter Weise trotz größter materieller Nöte und immer gewärtig, den Wanderstab erneut in die Hand nehmen zu müssen, in Pietät gegenüber Ihren früheren Professoren und dem von ihnen Hervorgebrachten sowie in Verantwortung vor sich selbst und ihrem Volk eine beharrliche Kraft entwickelt, ihre wissenschaftlichen Institutionen durch alle Krisen hindurch arbeits- und leistungsfähig zu erhalten. Der hart geprüfte lebendige Glaube an den regenerierenden Wert der Kulturgüter ihres unter jahrzehntelanger Fremdherrschaft in Unfreiheit lebenden Volkes und das wache, von aller Übersteigerung und Vermessenheit freie Bewußtsein ihrer Berufung zeigen, daß hier der

ernsthafte Wille am Werk ist, ein die Zukunft mitbestimmendes Wirken in lebendiger Bewegung des Weitergebens und Aufnehmens in das gegenwärtige spannungsreiche Leben hineinzunehmen.

Dies begründet die moralische Pflicht des Gastlandes, Ihre Bestrebungen zu fördern, um so mehr, als die wissenschaftlichen Einrichtungen des ukrainischen Exils wie die wissenschaftlichen Hochschulen in aller Welt, nicht nur dem eigenen Volk sondern der ganzen Menschheit dienen und gehören.

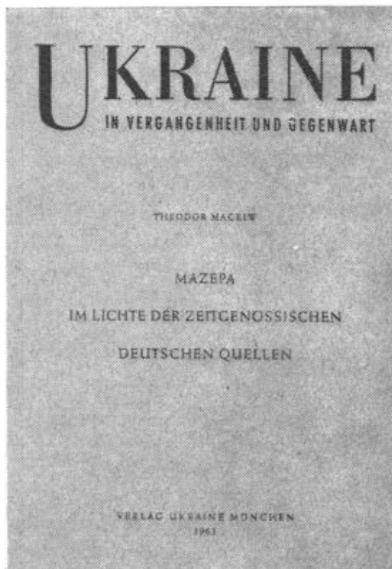
Wenn ich als an Ihrem Schicksal innig anteilnehmender deutscher Freund bei dem heutigen festlichen Anlaß drei Gedankenkreise ansprechen darf, so habe ich die mir zugewonnenen Erkenntnisse im lebendigen und sorgenden Miteinander mit Ihnen gewonnen: An der Wahrheit auch des Anderen im Dialog und in Partnerschaft teilzunehmen, für das Recht des Schwächeren im Dienst am Mitmenschen — dem Fernsten und dem Nächsten — sich glaubwürdig zu engagieren und damit sich auf die Wahrheit und Gerechtigkeit zu einigen, als dem

Versuch einer ganzheitlichen Bestimmung des Menschen für alle Mitglieder der Gesellschaft, vielleicht auch verschiedener freier Gesellschaftssysteme. Ich glaube, dies bedeutet eine gesegnete Daseinserfüllung

— „Irgendwann wird dann die Ernte kommen“: —

Meine lieben ukrainischen wissenschaftlichen Freunde, Sie haben so manchen guten Samen auf dem oft mit Tränen zu bestellenden Acker Ihrer Forschung und Lehre gesät. Wenn ich ein wenig dazu beitragen konnte, daß Sie im Haus der Ukrainischen Wissenschaften eine neue Heimstatt für Ihr Wirken gefunden haben, so erfüllt mich dies mit Genugtuung und herzlicher Freude. Ich werde auch fernerhin gerne meine Kraft der Förderung Ihrer Aufgaben, insbesondere der Wiederbelebung des Lehrbetriebes der Ukrainischen Freien Universität und der Heranführung von Nachwuchskräften widmen.

Die Ehre, die mir durch Sie heute zuteil wurde, macht mich glücklich und ich danke Ihnen aus bewegtem Herzen.



THEODOR MACKIWI

### **Mazepa im Lichte der zeitgenössischen deutschen Quellen**

*Eine wissenschaftliche Untersuchung der deutschen Quellen ermöglichte dem Verfasser, ein geschichtliches Bild Mazepas zu schaffen.*

*112 Seiten mit 4 Bildern, Landkarte und authentischen Dokumenten*

Preis broschiert DM 8.—

# **CHRONIK**

## **US-Senat ehrt Kardinal Slipyj**

Unter der Überschrift „Josyf Kardinal Slipyj — Geheiliger Kämpfer für die Freiheit der Ukraine und Märtyrer der katholischen Kirche“ hat der US-Senat am 6. Aug. 1965 auf Antrag des Senators von Ohio eine Dokumentation in das Jahrbuch des US-Senats, Seiten 18926—18927, aufgenommen. Der Dokumentation liegt der volle Text der Ansprache der Bürgermeisterin aus Detroit, Maria Beck, bei. Unter derselben Überschrift wurde eine Broschüre in den USA herausgegeben und an prominente Politiker des Landes und der UNO versandt.

## **Gedenkfeier für Präsidenten Dr. A. Woloschyn**

Das Präsidium des Ukrainischen Kongresskomitees in den USA hat die Ukrainer aufgerufen, zum 20. Jahr nach dem Tode von Monsignore Dr. Awchustyn Woloschyn, Präsident der Karpato-Ukraine im Jahre 1939, eine Gedenkfeier zu veranstalten. Präsident Woloschyn wurde im Jahre 1945 vom NKWD in Prag verhaftet und zu Tode gemartert.

## **Ukrainische Sprache auf den Hochschulen Kanadas**

In den Debatten des Landesparlaments von Manitoba stellten zwei Abgeordnete ukrainischer Herkunft den Antrag, die ukrainische Sprache in den Hochschulen Kanadas einzuführen. Der Unterrichtsminister Dr. George Johnson erklärte, daß bereits in mehreren Hochschulen die ukrainische Sprache als Lehrfach vorgeschlagen worden war. Die Regierung erwartet, daß bereits in diesem Jahr in der 12. Klasse der höheren Schulen die ukrainische Sprache eingeführt wird. Deshalb wurde seitens der Regierung auch der Universität vorgeschlagen, die Lehre der ukrainischen Spra-

che in das Programm aufzunehmen. Die letzte Entscheidung wird das Rektorat der Universität treffen.

## **„Hans-Koch-Weg“**

Der Münchner Stadtrat beschloß in der öffentlichen Sitzung seines Hauptausschusses vom 4. Mai d. J., einen neu errichteten 3 m breiten und 85 m langen Fußweg, der die südliche Verlängerung der Belastraße in einem Villenvorort bildet und die Verbindung zwischen der Ehrwalder und der Raidinger Straße herstellt, zu Ehren des am 9. April 1959 in München verstorbenen hervorragenden Ostkenners Prof. Dr. Hans Koch nach ihm „Hans-Koch-Weg“ zu benennen. In der amtlichen Erläuterung hierzu wird angeführt, daß Dr. Hans Koch als Universitätsprofessor für Wirtschafts- und Gesellschaftskunde Osteuropas an der Münchner Universität Gründer und Direktor des Osteuropa-Instituts in München war. Dr. Koch war einer der besten und gründlichsten Kenner Osteuropas, den die deutsche Wissenschaft je zu verzeichnen hatte. Dr. Koch sprach nahezu alle Sprachen der Ost- und Südostvölker wie seine deutsche Muttersprache.

## **Die Nationalitäten der Tschechoslowakei**

Offizielle tschechoslowakische Quellen machen neue Angaben über die nationale Zusammensetzung der Bevölkerung. Danach soll sich in der Zeit von 1961 bis Ende 1964 der Anteil der Tschechen von 66 auf 65,2 Prozent verringert haben. Der Anteil der Slowaken an der Bevölkerung der CSSR stieg hingegen im gleichen Zeitraum von 27,9 auf 28,7 Prozent. Sie haben um 168 000 Seelen zugenommen. Ende 1964 sollen in der Tschechoslowakei ferner gelebt haben: 50 000 Ungarn, 70 000 Polen, 56 000 Ukrainer und 134 000 Deutsche.

### **Kein einziges ukrainisches Buch**

Die Zeitung aus Kiev „Literaturna Ukraina“ vom 13. 7. 1965 brachte eine Meldung über neuerschienene Bücher. Unter fünf neuen Titeln im Verlag „Donbas“ und sieben weiteren Neuerscheinungen im Verlag „Krym“ gibt es kein einziges ukrainisches Buch — nur lauter russische. Also auch in der Literatur bleibt die Ukraine eine Kolonie Moskaus. Man verbrennt die ukrainischen Bücher und gibt an ihrer Stelle nur noch russische Bücher heraus.

### **Kongreß in Bozen**

Vom 19.-20. Dezember 1965 fand in Bozen (Italien - Südtirol) ein Round-table-Gespräch unter dem Thema statt: „Kommunismus und Freiheit der Religion“. Dieser Kongress wurde vom Internationalen Institut für Europäische Forschung ‚Antonio Rosmini‘ veranstaltet. Es waren Vertreter der intellektuellen Elite aus Spanien, Italien, Österreich, Deutschland, der Ukraine, Rumänien und der Slowakei anwesend. Von Seiten des ABN waren vertreten Jaroslaw Stetzko, Präsident des Zentralkomitees des ABN und ehemaliger Premierminister der Ukraine, Prof. F. Durcansky, ehemaliger slowakischer Außenminister und Frau Slawa Stetzko, Leiterin des Pressebüros des ABN.

Die Stellungnahme der von Rußland unterjochten Völker hat Jaroslaw Stetzko in der Diskussion dargelegt.

### **Sinjawskij: „Die Russen sind eine Nation von Dieben und Trinkern“**

Im Moskauer Prozeß gegen die beiden Schriftsteller Sinjawskij und Daniel wegen „sowjetfeindlicher Propaganda“ hat der Staatsanwalt gegen Sinjawskij die nach dem sowjetischen Gesetz für derartige Verbrechen vorgesehene Höchststrafe von sieben Jahren Arbeitslager und anschließend fünfjährigen Aufenthaltsverbot für Moskau gefordert. Daniel wurde zu fünf Jahren Arbeitslager und drei Jahren Verbannung verurteilt.

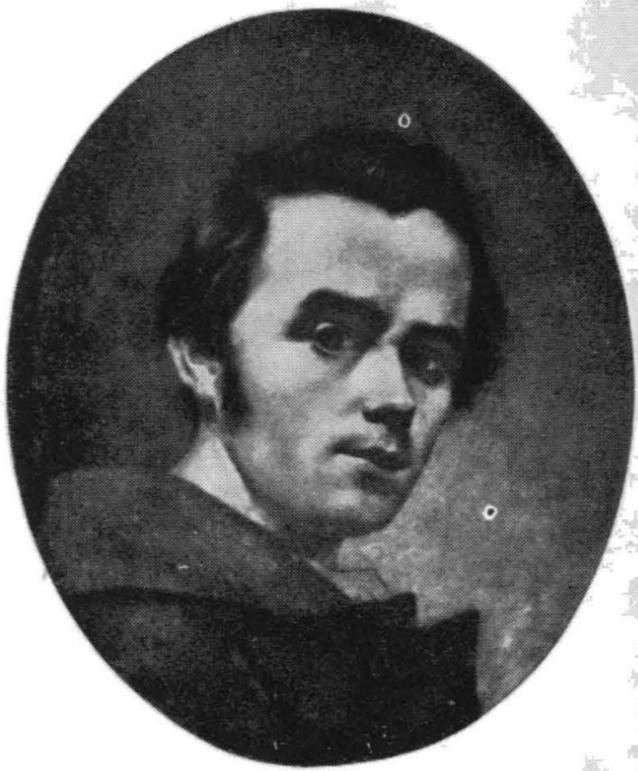
In seinem Plädoyer warf Staatsanwalt Temuschkin den beiden Künstlern nochmals vor, sie hätten durch ihre ins westliche Ausland geschmuggelten und dort unter Pseudonymen veröffentlichten Schriften „anti-sowjetische Propaganda“ betrieben und zum Sturz der „Sowjetmacht“ aufgerufen, sie seien „Volksfeinde“. Zum Beweis zitierte Temuschkin einen Satz aus einem Buch Sinjawskijs: *„Die Russen sind eine Nation von Dieben und Trinkern.“*

### **Sowjetgold für Weizen**

„Mißernte und Mißwirtschaft in der sowjetischen Landwirtschaft zwingen Moskau, ebenso wie vor zwei Jahren, gewaltige Getreidemengen im Westen einzukaufen. 1963/64 waren es genau 9,27 Millionen Tonnen. Diesmal sind es bislang schon ebensoviel. Wiederum ist Kanada der Hauptlieferant mit mehr als 6 Mill. Tonnen, gefolgt von Argentinien mit 2,1, von Australien mit 0,7 und von Frankreich mit 0,3 Mill. Tonnen. Die Amerikaner sind leer ausgegangen. Ihren Ärger darüber zu unterdrücken, fällt ihnen begreiflicherweise schwer. Immerhin hatte man vor zwei Jahren für rund 87 Mill. Dollar Weizen an Moskau verkauft, und unabsetzbare Weizenvorräte in den staatlichen Silos von weit mehr als 30 Mill. Tonnen verschlingen seit Jahr und Tag viele Dollarmillionen an Lagerkosten.

Da die Sowjetunion bis auf ein Kompensationsgeschäft mit Argentinien — eine knappe Mill. Tonnen Weizen gegen Sowjetöl, den übrigen Weizen bar bezahlen muß, rechnet man mit rund 600 Mill. Dollar in Gold und Devisen, die der westliche Weizen die Sowjets kosten wird. Hinzu dürften wenigstens weitere 100 Mill. Dollar an Fracht- und Versicherungskosten kommen, weil die Transportkapazitäten der Sowjetflotte nicht ausreichen. Am Londoner Goldmarkt erwartet man, daß Moskau bereits im September größere Mengen Gold verkaufen wird.“

TARAS SHEVCHENKO · THE ARTIST



ТРАС ШЕВЧЕНКО

образотворчий мистець

*Ivan Keyvan*

**TARAS ŠEVČENKO  
OBRAZOTVORČYJ MYSTEC**

**TARAS SHEVCHENKO · THE ARTIST**

164 Seiten mit 16 vierfarbigen Tafeln und  
64 schwarz-weißen Abbildungen.

Text ukrainisch und englisch.

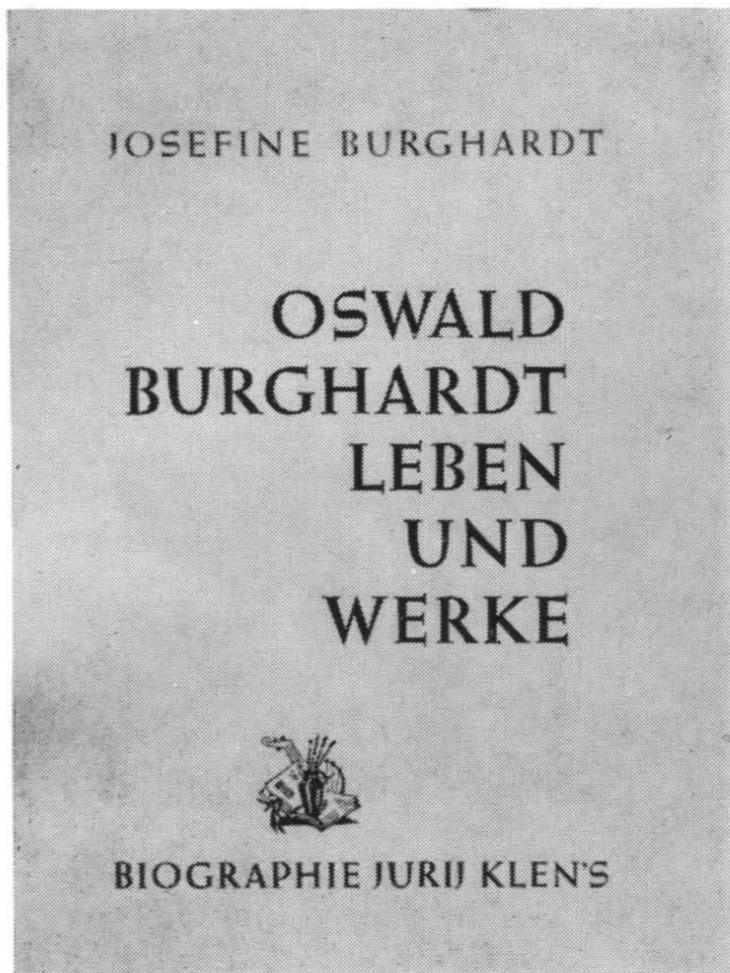
Preis \$ 10.-.

UKRAINIAN

CANADIAN COMMITTEE

456 Main St.

Winnipeg 2, Man. Canada



JOSEFINE BURGHARDT

**Oswald Burghardt –  
Jurij Klen**

Ein Sinnbild deutsch-ukrainischer  
geistiger Gemeinschaft

112 Seiten mit Bild. Preis geb. DM 12.-,  
br. DM 8.-

Josefine Burghardt stellt sich die Aufgabe, den Lebensweg und in erster Linie das Schaffen des Dichters, den drei Komponenten seines Geistes entsprechend, in einer umfangreichen Analyse dem Leser anschaulich vor Augen zu führen. Sie, die Schwester des Dichters, löst diese Aufgabe klaren Verstandes und liebenden Herzens. Ihre Arbeit zeichnet uns das Bild dieses großen Meisters der Sprache und Thematik.

# LERNE DIE UKRAINE KENNEN DURCH UNSERE ZEITSCHRIFT



Abonnement DM 16,- • Prospekt kostenlos

VERLAG UKRAINE • 8 MÜNCHEN 90 • AUTHARIPLATZ 2